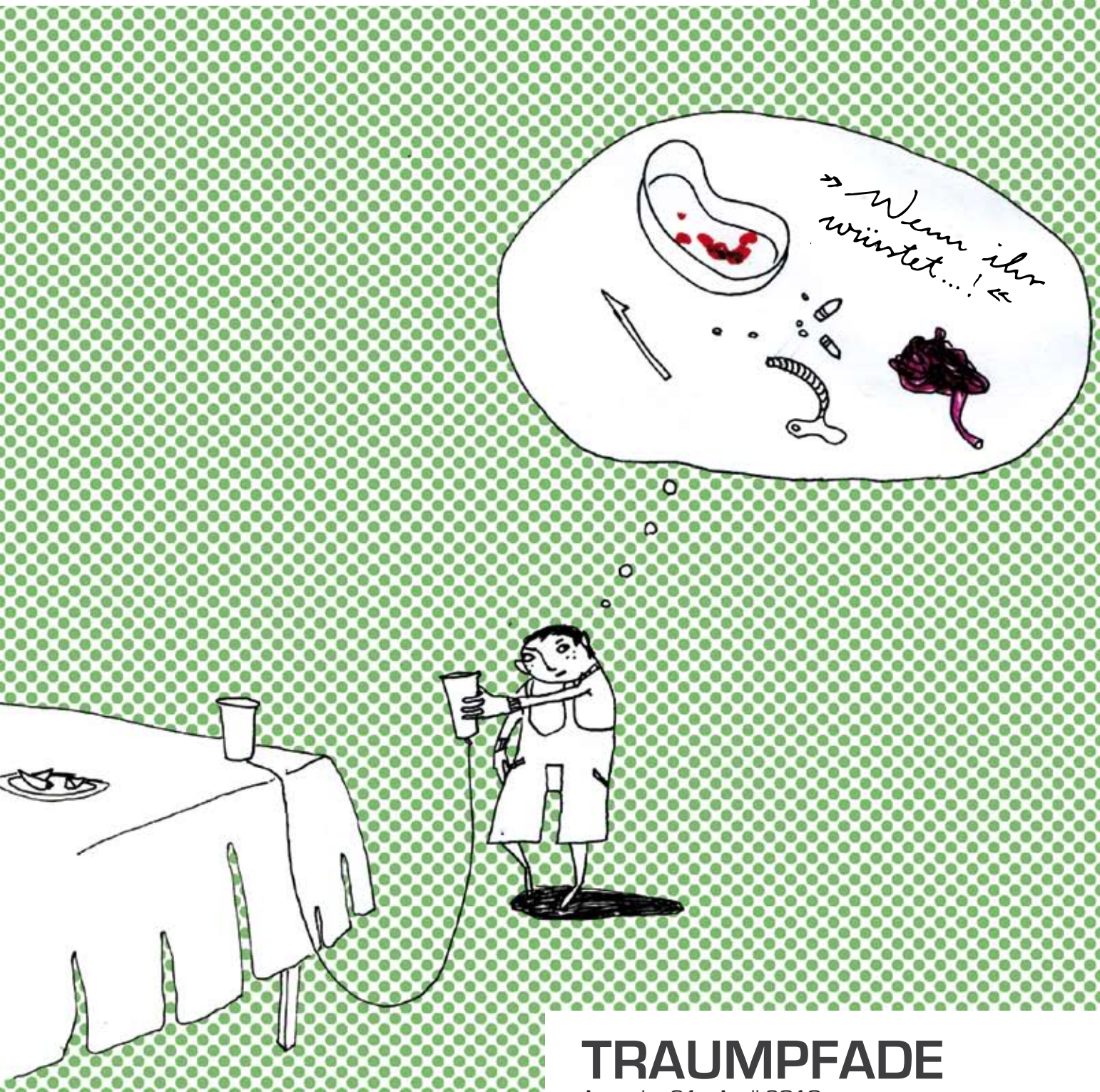
Univativ

Das Lüneburger Hochschulmagazin - **Lesen. Wissen. Reden.**



TRAUMPFADE

Ausgabe 61 • April 2010

Inhaltsverzeichnis

» Univativ 61 • April 2010

» UMFRAGE

4 Univativ-Umfrage
Bleibt ein Freiraum nur ein Traum?

» TITEL

5 Lebensrettende Nachtwächter
Das Schlaflabor Großhansdorf hilft Patienten dank Totalüberwachung

6 Warum träumen wir?
Der Versuch einer neurowissenschaftlichen Erklärung vom nächtlichen Kopfkino

8 Traumdeutung
Gespräche über Freud

10 Alles nur geträumt!?
Wenn die Grenze zwischen Traum und Realität verschwimmt

11 Traumfänger
Indianische Lebensweisheit oder westliche Esoterik?

» LÜNEBURG

12 Vollzeitjob Mutter
Trotz Studium und Nebenjob bleiben die Kinder an erster Stelle

14 Retter in der Not
Die Lüneburger Bahnhofsmission ist nicht nur für Reisende eine wichtige Anlaufstelle

15 Schlaflos in Lüneburg
Morgengrauen über den Hörsaaldächern

» STUDIERENDE AKTIV

16 Ein Traum wird wahr
KuWi-Absolventin Franziska Pohlmann komponiert und inszeniert Musicals

17 Uni zum Mitmachen
Wir trauern um die Hochschulzeitung AStA 2.0, die im Januar eingestellt wurde. Ein „Nachruf“

18 Schöne neue Welt
Der Social Change Hub unterstützt soziales Engagement

19 Die ideenreiche Werte-Invasion
Im WerteAtelier wird kreativ gewerkelt

» GLOBETROTTER

20 Als Delegierte in New York
„Model United Nations“ fördern das Verständnis der Arbeit der Vereinten Nationen

22 L.U.S.Tvoll durch die Welt
Seminarreise der besonderen Art auf der TourKon on Board

» CAMPUS INSIDE

23 Bewerbung zum Master
Traum oder Albtraum?

24 Nix neues aus dem Hörsaal?
Bilanz des Bildungsstreiks 2009

26 Vom Sinn und Unsinn der Anwesenheitspflicht
Die Präsenzkontrolle in Universitätsveranstaltungen gerät immer mehr in die Kritik

28 Reading Leuphana
Sie war einsam, klein und hässlich. Nun will die Leuphana reich und berühmt werden

30 Why don’t we vote!?
Über den Zustand der demokratischen Verfassten Studierendenschaft. Ein kritischer Kommentar von Michèl Pauly

31 Warum wählen wir nicht neu?
Eine Stellungnahme von Mathias Ahrens

» ZEITGEIST

32 Untergang der Trauminseln
Mojib Latif über die Erderwärmung und was wir dagegen tun können

34 Wir Atlantiden
Utopien in der Weltliteratur

36 Der Traum vom guten Menschen
Ein Essay

37 Impressum

» SERVICE

38 Motorcycles and Sweetgrass
Das neue Buch von Drew Hayden Taylor

39 Tipps zum Träumen

Editorial

Wenn man doch ein Indianer wäre, gleich bereit, und auf dem rennenden Pferde, schief in der Luft, immer wieder kurz erzitterte über dem zitternden Boden, bis man die Sporen ließ, denn es gab keine Sporen, bis man die Zügel wegwarf, denn es gab keine Zügel, und kaum das Land vor sich als glatt gemähte Heide sah, schon ohne Pferdehals und ohne Pferdekopf.

Franz Kafka: Wunsch, Indianer zu werden

Wie klar einige Träume scheinen: noch erzittert man erregt vor dem intensiven Bild und schon verflüchtigen sie sich. Ein Indianer sein! Kafkas Prosa spricht von Wehmut über die Auflösung dieser Phantasie. Aber bleibt nicht postpferdös und sporenlos viel mehr Platz für neue Träume? Vielleicht verschwinden Träume gar nicht, sondern werden nur zu anderen?

Ein durchschnittlicher Schlafender träumt etwa eineinhalb Stunden pro Nacht. Ob auch Eltern dazu kommen, kann man ab Seite 12 nachlesen. Über die biologischen Grundlagen des Träumens klärt Steffi Nitsche ab Seite sechs auf.

Die Fähigkeit, sich an Träume erinnern zu können, steigert sich zwischen dem dritten Lebensjahr und dem Erwachsensein um 200 Prozent. Wie schwierig es ist, über Träume zu sprechen, liest sich auf Seite zehn. Wie man sich am besten erinnert und seine Träume deutet, steht auf den Seiten acht und neun.

Wie uns Traumlandschaften durch unser Verhalten gegenüber der Umwelt allerdings eindeutig weggeschwemmt werden, erklärt Klimaforscher Mojib Latif (S. 32f).

Nach der Finanzkrise haben 20 Prozent der Amerikaner den kollektiven amerikanischen Traum komplett aufgegeben. Über die, die vor dem American Dream kamen, schreibt Drew Hayden Taylor (S. 38).

Seit das marktwirtschaftliche Dogma darauf gekommen ist, dass das Nützliche allein nicht lebensfähig ist, ist Träumen mitunter zum Imperativ geworden. Doch der Neoliberalismus muss noch lernen, die Träume nicht vorzuschreiben. Neben Traumjob! Und Traumhaus! Haben sich deshalb mitunter krasse Gegenbewegungen entwickelt, nicht minder imperativ. Bessere Welt! (S. 18) Der bessere Mensch! (S. 36f.). Über große Utopien der Weltliteratur schreibt Martin Gierczak auf den Seiten 34 und 35. Dabei sind Träume eigentlich Heterotopien, also andere Orte, eine andere Wirklichkeit, die neben der ersten Wirklichkeit liegt.

Gabriele Fischer, Chefredakteurin des Wirtschaftsmagazins brandeins, fasst zusammen: Es macht Spaß zu träumen. Wenn man verliebt ist, Urlaub hat oder schläft. Vor allem aber, wenn man hellwach ist und darüber sinniert, was man sich wünscht. Wer es dann nicht beim Wünschen belässt, darf sich stolz „Täumer“ nennen. (F.E.)

Traumhaftes Lesevergnügen wünschen
Susanna Andrick und Fabienne Erbacher

Seit der Startwoche 2009 laden die Bibliotheks-Mauern zum Träumen ein (Foto: D. Zarkadas)

Univativ Umfrage

» Brauchen wir einen studentischen Freiraum an der Uni?

Hannah: *Ich finde einen studentischen Freiraum wichtig, wo wir zum Beispiel eine VoKü machen oder Brote mit selbst gemachtem Aufstrich gegen Spende verkaufen könnten. Denn wenn man sich hier an der Uni morgens etwas zu Essen kaufen will, kann man überteuerte Brötchen bei Café 9 kaufen oder sich bei dem Nicht-Bio-Nicht-Fair-Bäcker mit 30 anderen Studierenden in die Schlange stellen.*

Felix: *Ein Freiraum gibt Studis die Möglichkeit, sich in Selbstverwaltung auszuprobieren. Das finde ich persönlich und politisch wichtig.*

Niklas: *Ich finde einen Freiraum wichtig, weil wir zu wenig Lernräume auf dem Campus haben, die frei zugänglich sind. Und als Gegenprozess gegen die Kommerzialisierung auf dem Campus. Ich finde es wichtig, dass Studenten selber ihren eigenen Campus gestalten und der Freiraum offen für alle ist.*

Malte: *Abgesehen vom AStA Wohnzimmer, das ja eher ein kultureller Freiraum ist, wäre es gut, wenn wir einen unabhängigen Freiraum hier an der Uni hätten, allein aus basisdemokratischer Perspektive und auf partizipativer Ebene. Zum Beispiel das Ventuno, das ja momentan nicht richtig genutzt wird. Wie man beim Hörsaal 1 gesehen hat, gibt es viele, die da auch was machen wollen.*

Jana: *Das besondere an einem neuen Freiraum wäre, dass es verschiedene abgegrenzte Bereiche gibt, wo man entweder Ruhe haben kann oder auch ein bisschen Action, wenn man will. Der Raum soll ein Treffpunkt sein für Leute, die sich engagieren wollen, wo auch die Protestbewegung weiter nach außen getragen wird.*

Freya: *Ich finde einen Freiraum an der Uni oder überhaupt wichtig, um den herrschenden Verhältnissen etwas entgegenzusetzen. Um Alternativen zu schaffen und sich selbst zu verwirklichen, seine Träume auszuleben und sinnvolle Sachen für die Gesellschaft zu machen.*

Caspar: *Ich halte es für wichtig, dass wir einen Raum an der Uni haben, der frei ist von Anwesenheitspflicht, frei ist von Ideologie, frei ist von Pflichten und Zwängen, damit sich Freiwilligkeit und Interesse wieder ausbreiten kann oder auch einfach nur Müßiggang, aber auf jeden Fall ein Raum, der geistige Bewegungsfreiheit bietet.*

Heike: *Einen studentischen Raum auf dem Campus, das ist für mich das Wesentliche. Es gibt Räume, die sind vom Studentenwerk, es gibt Räume, die werden von Campus e.V. zur Verfügung gestellt, aber das Besondere wäre für mich, dass es ein von Studierenden selbst organisierter Raum ist- für Studierende. Es scheint auch Leute zu geben, die sich einen Raum jenseits vom AStA wünschen.*

Marie Hoop

Lebensrettende Nachtwächter

» Das Schlaflabor Großhansdorf hilft Patienten dank Totalüberwachung

Facebook, studiVZ, twitter. Das heutige wird Leben wird zunehmend entprivatisiert. Fakten, Fotos, Freundschaftsanfragen werden über das öffentlichste aller Medien, das Internet, verbreitet und diskutiert. An welchem Ort kann man sich dann noch zur Ruhe begeben und sich unbeobachtet fühlen? Im Bett. Das Bett als Station für abgeschminkte Augen, Schlabber-Look, Träumereien und Liebesspiele gilt weiterhin als intimste Lokation. Doch manchmal lässt es sich auch hier nicht vermeiden, der Totalüberwachung zu unterliegen. Wo das so ist? Im Schlaflabor.

Im Krankenhaus Großhansdorf befindet sich eines der 300 Schlaflabore Deutschlands. Bis zu acht Patienten täglich können hier von studentischen Hilfskräften, Medizinisch-Technischen-Assistenten (MTAs) und Ärzten behandelt werden. Michel arbeitet seit eineinhalb Jahren als studentische Hilfskraft im Schlaflabor. Mehrmals im Monat hält er nachts bis zu zehn Stunden lang die Stellung, wenn es für die Patienten heißt: „Schlafen Sie gut!“ Dann ist es Michels Aufgabe, sie zu überwachen. Zuvor hat er die Patienten mit allem verkabelt, was die Medizin-Technologie zu bieten hat. Elektroden am Kopf messen die Hirnaktivität, angebracht an den Augen können sie feststellen, ob die Augen das rapid eye movement (REM) unternehmen.

Während die Elektroden ganze Arbeit leisten, hat der Patient in seinen Nächten im Schlaflabor keine andere Aufgabe als zu schlafen. In einem Messraum kümmern sich jeweils zwei Nachtwächter der anderen Art um die Technik und Betreuung. Für jeden der Patienten gibt es einen Computer. Dieser zeigt verschiedene Graphen auf, die von Sensoren, die an den Patienten haften, abgeleitet werden. „Einige Graphen zeigen zum Beispiel, dass die Augen sich bewegen, bei anderen kann man das Ein- und Ausatmen der Schlafenden ablesen“, erklärt Michel.

Im Schlaflabor Großhansdorf geht es hauptsächlich darum festzustellen, ob ein Patient unter Schlafapnoe leitet. Noch nie gehört? Gesehen oder erlebt hat sie aber sicherlich jeder. „Bei Schlafapnoe handelt es sich um Atemaussetzer während der Nacht“, erläutert Gabriele Kuziek, eine der MTAs. Normal sind bis zu zehn Atemaussetzer pro Stunde, die von uns oftmals nicht wahrgenommen werden, da wir von ihnen nicht geweckt werden, sondern sich lediglich andere Körperfunktionen erhöhen, wie zum Beispiel der Puls.

Gefährlich wird es, wenn jemand mehr als zehn Atemstillstände pro Stunde hat. „Dann wird die Sauerstoffversorgung verringert und es kommt vermehrt zu Aufweckreaktionen“, so Kuziek. Dass der Körper so reagiert, ist eine natürlich Alarmreaktion auf den verringerten Sauerstoff. Die Folgen dieser nächtlichen Atemaussetzer sind genauso logisch wie gefährlich – wer in der Tief- und Traumschlafphase, den entspannendsten Stadien des Schlafs, nicht durchschläft, ist am nächsten Tag müde. Dadurch kann es zu einem sogenannten „Einschlafzwang“ kommen, der Sekundenschlaf mit sich führt.

Mitglieder von Schlafapnoe-Selbsthilfegruppen leiden teilweise auch unter dem Verlust von Arbeitsplatz und sozialen Kontakten, da sie während eines Treffens vom Körper zum Schlaf gezwungen werden. Das ungewollte Wegnicken hat auch schon Todesopfer mit sich gebracht, wie man aus zahlreichen Polizeimeldungen über eingeschlafene Auto-, LKW- oder Busfahrer erfahren hat. Umso wichtiger ist es, Schlafapnoe-Patienten rechtzeitig und individuell zu behandeln.

„Die Therapie wird bereits in der zweiten Nacht eingeleitet“, berichtet Michel. Da es viele Ursachen für die Krankheit gibt, existiert auch eine große Anzahl an Therapiemöglichkeiten. Wenn die Atemaussetzer aufgrund der Rückenlage entstehen, werden die Falschlieger in einen Anzug mit einer Art Tennisbällen gesteckt, um sie von dieser Position abzugewöhnen. „Häufigste Ursache für die Atemaussetzer ist allerdings Übergewicht“, erklärt Gabriele Kuziek. Vom Schlaflabor Großhansdorf werden daher oft Gewichtsreduktion sowie der Verzicht auf Alkohol und Nikotin verordnet.

„In der Regel bleiben die Patienten drei Nächte“, weiß Michel. Nach dieser Zeit nehmen sie ihr Gerät mit nach Hause und verbringen von nun an ihre Nächte damit. Im Schlaflabor bleibt ein Berg an Papier und Ausdrucken zurück, der verdeutlicht, dass Schlaf viel komplizierter ist, als ihn die meisten von uns wahrnehmen. Auch wenn Schlaf bekanntlich die beste Medizin ist, ist es manchmal die Aufgabe eben dieser, dieses Grundbedürfnis des Menschen bestmöglich zu gewährleisten. Dafür ist eine technische Totalüberwachung auch sehr nützlich und manchmal sogar lebensrettend.

Leonie Kampmeyer

Im REM-Schlaf, der durch rasche Augenbewegungen gekennzeichnet ist, entsteht eine Vielzahl von Träumen (Foto: plantechopstik)

warum träumen wir?

» Der Versuch einer neurowissenschaftlichen Erklärung vom nächtlichen Kopfkino

Wir tun es alle. Und das jede Nacht. Auch wenn wir uns oft nicht daran erinnern können, träumt jeder Mensch während des Schlafs – mal mehr, mal weniger. Einige Träume und Symbole kehren wieder, oft wacht man auf und hat das Gefühl, der Traum wäre eben erst passiert. Wir können uns dann an die Details erinnern und das Erlebte scheint zum Greifen nah.

Charakteristisch für Träume ist, dass wir uns während unseres Traumes nicht darüber bewusst sind, dass wir Träumen (außer wenigen Ausnahmen, den Klarträumern. Sie können ihre Träume und sich beim Träumen in jede erdenkliche Situation „hineinträumen“). Nach dem Traum wissen wir oft, dass wir geträumt haben, können uns nur nicht genau erinnern, was im Traum passiert ist. Anders ist es bei Träumen, die mit starken Emotionen verbunden sind. Hier ist es einfacher sich an das Geträumte zu erinnern.

Seit Freuds Psychoanalyse gab es unzählige Versuche, den Inhalt von Träumen zu deuten. Der biologische Sinn vom Träumen wurde jedoch lange vernachlässigt. Seit den 1970er Jahren wurde angenommen, Träume seien ein Nebenprodukt unseres Schlafes und hätten keine biologische Bedeutung. So behauptete der amerikanische Neurophysiologe J.A. Hobson 1989, Träume seien nur eine zufällige, elektrische Entladung des Gehirns. Eine Art bedeutungslose nächtliche Abfallbeseitigung. Das Gehirn werde im Schlaf mit Signalen aus dem Hirnstamm bombardiert und versuche aus diesen einen Sinn zu bilden. Bilder und Emotionen werden zu Geschichten verbunden, die sich auf die eigenen Erfahrungen begründen. Die Bedeutung werde erst später durch eine Interpretation gebildet, so Hobson.

Messungen mit Positronen Emissionstomographie (PET – ein bildgebendes Verfahren, welches die Aktivität des Gehirns im Schlaf sichtbar macht) konnten zeigen, dass während des Schlafens die Kontrollzentren im Gehirn weniger aktiv sind. Dies könnte eine Erklärung dafür sein, dass Erinnerungen an den Traum verschwommen sind. Außerdem, so behauptete Hobson, tauchen Träume nur in der REM Phase auf.

REM steht für „rapid eye movement“, was sich auf die raschen Augenbewegungen bezieht, die zu beobachten sind. Wacht man in der traumreichen REM Phase auf, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, sich an das Geträumte erinnern zu können. Der Schlaf eines Menschen setzt sich aus fünf verschiedenen Phasen zusammen, die jeweils durch unterschiedliche Gehirnaktivität charakterisiert sind. In den ersten vier Phasen nimmt die Aktivität des Gehirns ab und der Tiefschlaf wird so erreicht. In der fünften Phase, der REM Schlaf, ist die Gehirnaktivität am höchsten.

Neuere Forschungen des englischen Neuropsychologen Mark Solms haben wichtige Thesen Hobsons widerlegt. Durch die Arbeit mit Patienten deren Hirnstamm geschädigt war, konnte der Wissenschaftler der University of London zeigen, dass Träume auch unabhängig vom REM Schlaf entstehen. Trotz einer Schädigung des Hirnstamms, welcher für die Produktion des REM Schlafs zuständig ist, berichteten Patienten von Albträumen. Der REM Schlaf ist somit zwar ein wichtiger Auslöser vom Traumgeschehen, jedoch sind mehrere Hirnregionen für das Träumen zuständig. Laut Solms entstehen 20 bis 25 Prozent der Träume in anderen Schlafphasen. Zusätzlich zu den REM-Träumen gibt es also auch Non-REM-Träume.

Für die Traumproduktion sind hauptsächlich zwei Bereiche verantwortlich. Erstens der Bereich knapp oberhalb der Ohren. Hier befindet sich der Übergangsbereich zwischen Scheitel-, Schläfen- und Hinterhauptlappen, der für das räumliche Vorstellungsvermögen uns die Raumwahrnehmung verantwortlich ist. Der zweite Bereich ist die vernetzte Struktur hinter den Augen. Dieser Bereich des Frontalhirns wird auch als Bedürfnis- und Suchsystem bezeichnet: Unsere Motivation und unser Verhalten in bestimmten Situationen wird hier gesteuert. Wenn ein Raucher verzweifelt nach einer Zigarette schmachtet, aber keine bekommen kann, so wird der Bereich hinter den Augen aktiv. Durch gezielte chemische Stimulation der Nervenbahnen in diesem Bereich konnte bewiesen werden, dass Träume häufiger auftreten, wenn bestimmte Stoffe verabreicht wurden. Dies ist ein wichtiger Beweis dafür, dass das Frontalhirn eine entscheidende Rolle beim Träumen spielt.

Im Laufe der Traumforschung haben sich weitere Hypothesen zum Zweck des REM Schlafes entwickelt. Der belgische Neurologe Pierre Maquet stellte fest, dass unser Gehirn vor allem nachts neue Nervenverbindungen knüpft. Mittels PET Bildern erkannte er, dass besonders während des Träumens die Gehirnregionen besonders aktiv waren, die die Probanden auch tagsüber zum Lernen nutzten.

Sind Träume also wichtig, um neue Gedächtnisinhalte miteinander zu verknüpfen? Schwierig zu sagen, da Patienten, die durch eine Schädigung des Gehirns keinen REM Schlaf mehr hatten, keine Einschränkung in ihrer Merk- und Gedächtnisfähigkeit hatten. Andere Forschungen deuten darauf hin, dass der REM Schlaf eine wichtige Rolle beim Erlernen von Bewegungsabläufen im Sport spielt. Während der Lernphase nimmt der Anteil des REM Schlafs zu. Vielleicht, weil er wichtig für das Erinnern ist? Weckt man die Lernenden in der REM Phase auf, wird das Speichern der neuen Tätigkeit verhindert. Der Lernprozess dauert länger.

Es gibt viele Kontroversen und unterschiedliche Hypothesen bei der Ergründung des Traumgeschehens. Glaubt man Mark Solms dauert es noch mindestens 100 Jahre, bis wir das menschliche Träumen ergründen können. Dazu gibt es an dieser Stelle nur noch zu sagen: Schlaft gut und träumt was Schönes!

Steffi Nitsche

Anzeige

Eine-Welt-Laden und Umwelt-Laden **im Heinrich-Böll-Haus Lüneburg**

Bio & Fair

30 Sorten Kaffee aus Fairem Handel, vom milden mexikanischen Organico bis zum markanten Espresso aus Afrika · **70 Sorten Wein** aus ökologischem Anbau aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Österreich, Italien und Griechenland · **100 Sorten Bio-Tee**: Schwarztee, Grüntee, Kräutertee, Früchtetee, Gewürztee und aromatisierten Tee · **Primavera**: **100 verschiedene** ätherische Öle und Airsprays, schöne Duftlampen und -steine · **Kunsthandwerk und Musikinstrumente** aus Afrika, Lateinamerika und Asien · **Umweltschutzpapier** in bunten Farben und schönen Motiven: für Schule, Büro, zuhause · **Lebensmittel** – fair & bio: Schokolade, Gebäck, Fruchtaufstrich, Honig, Kakao, Reis, Chutney, Kräuter, Gewürze · **Schauen Sie doch mal** herein: hier finden Sie viel Schönes zum Verschenken und für sich selbst.

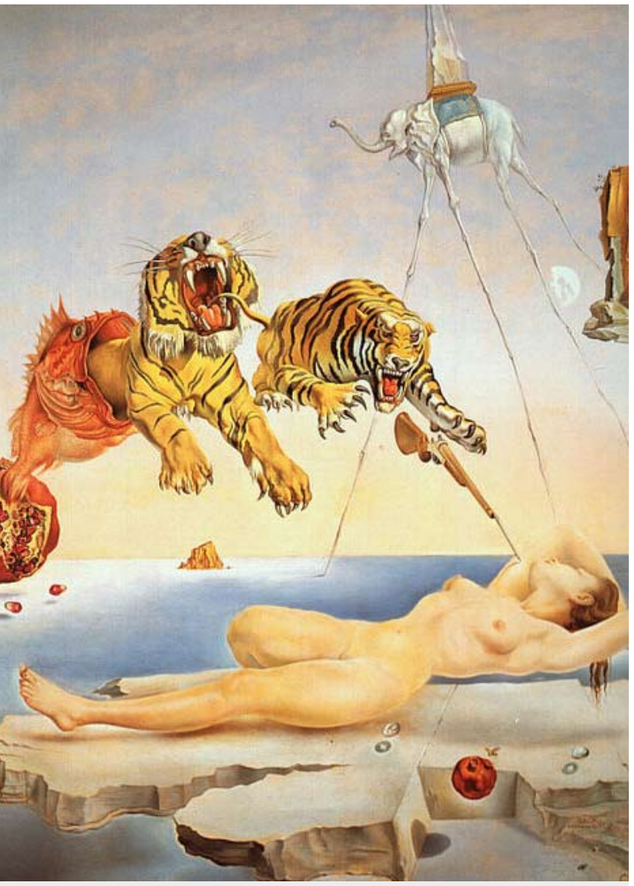
Katzenstraße 2 · zwischen Schröderstraße und Neue Sülze · **Telefon 04131/4 10 93**

TITEL

Traumdeutung

» Gespräche über Freud

Philosophin Steffi Hobuß empfängt uns in ihrem Büro für ein Interview. Vor ihr auf dem Tisch stapeln sich bergeweise Bände zu Platons „Theaitetos“. Bald wird Hobuß ihre Habilitations-Schrift fertig haben. Eines ihrer Augen ruht auf dem



Gemälde von Salvador Dalí: Traum, verursacht durch den Flug einer Biene um einen Granatapfel, eine Sekunde vor dem Aufwachen

Stapel – heute Abend wird sie noch weiterarbeiten. Das andere Auge träumt schon vom Marokko-Urlaub, zu dem sie nächste Woche aufbricht.

Die Univativ-Redaktion hatte überlegt, in diese Ausgabe eine lustige Übersicht über verschiedene Traumsymbole zu bringen. So eine Art kleine Anleitung zum Traumdeuten zu Hause. Leider ist die Vorstellung, es gäbe so eine Art „Traumsprache“ mit universell gültigen Symbolen, eher problematisch als lustig.

Ein Symbol ist ein Medium der Wiedererkennung. Die Idee dabei ist, dass ein konkretes Zeichen (das kann auch ein Gegenstand sein oder ein Tier) eine intersubjektiv verständliche, über sich selbst hinaus weisende Bedeutung hat. Die Taube etwa steht für das abstrakte Konzept „Frieden“. Aber tut sie das auch z.B. bei den Inuit? Wenn sie diese Vogelart nicht kennen, bedeutet sie wahrscheinlich überhaupt nichts. Hingegen heißt „Eisbär“ wahrscheinlich sehr viel mehr als „Knut“. Wie absurd die Vorstellung, man ginge zum Nordpol mit einem Buch über „Die Macht der Träume – 100 Symbole und ihre Deutung“ unterm Arm und erzählte ihnen, was es bedeutet, wenn in ihrem Traum ein Eisbär vorkommt. Woher stammt also der Reiz der Traumdeutung anhand solcher „Traumlexika“?

„Es ist immer faszinierend, Deutungsmacht auszuüben. Gerade bei Träumen – die ja nicht kontrollierbar sind“, meint Steffi Hobuß, die selbst regelmäßig ihre Träume aufschreibt.
Das geht nur, wenn man sie gleich nach dem Aufwachen verbalisiert. Sonst vergisst man sie wieder. „Man kann sie auch einer Kerze erzählen, das ist ganz egal.“

Der Freude an der Traumdeutung und der Dokumentation der eigenen Träume stehen jene Auffassungen gegenüber, die den Traum nur als eine Art „Stuhlgang des Gehirns“ betrachten und bezweifeln, dass Träume irgendeine Bedeutung haben könnten. (Siehe „Warum träumen wir?“ in diesem Heft). Folgte man dieser Auffassung, so wäre das Aufschreiben und Interpretieren der Träume so etwas wie Eigenurin-Therapie.

Hobuß ist anderer Meinung. Sie hat sich intensiv mit Freuds Traumdeutung beschäftigt und findet seine Theorie zum großen Teil richtig. Freud meint, dass Träume sehr wichtig sind und Bedeutung haben. Dabei warnt sie vor einem weit verbreiteten Missverständnis: „Freuds Traumdeutung ist nicht das Gleiche wie der so genannte Traumsymbolismus. Es gibt keinen eindeutigen Zusammenhang zwischen dem Traumsymbol und seiner Bedeutung in der Traumsprache bei Freud also keine universale, kontextunabhängige Traumsprache. Es gibt zwar eine Traumsymbolik, aber die ist individuell. Letztendlich liegt die Deutungshoheit der Träume nur beim Träumer selbst. Bei der Traumdeutung im Rahmen einer Psychoanalyse z.B. konkurrieren also zwei Experten: Der Analyst und der Patient.“

Mit Psychoanalytiker Carl Gustav Jung ließe sich allerdings sagen, dass es universelle Archetypen aus einem gemeinsamen Vorrat an Bildern gibt, die allen Menschen verständlich sind. So etwas wie „Mutter Natur“, „die große Flut“ oder die Spinne. Also gibt es doch Symbole, die überall gültig sind?

„Archetypen gibt es. Als Kategorie. Jedoch nicht als biologisches Faktum oder als so etwas wie eine biologische Anlage, sondern in den kulturellen Praktiken der Menschen“, sagt Steffi Hobuß. Dass zum Beispiel die Spinne überall geträumt wird und in den Mythen auftaucht, liegt nicht daran, dass sie in unserem „biologischen kollektiven Gedächtnis“ enthalten ist, sondern daran, dass es überall Spinnen gibt und sie sich überall gleich verhalten.

„Träume aufzuschreiben tut gut“ meint Hobuß. Ganz ohne konkrete Analyseintention dahinter. Ohne etwas Bestimmtes „herausfinden zu wollen“. Einfach nur aufschreiben. Möchte man sie trotzdem „deuten“, so empfiehlt sich die Methode der freien Assoziation (die auch eine gute Schulung für die Kreativität ist). Dabei schreibt man einfach frei assoziierend auf, was einem zu dem Traum oder zu einzelnen Elementen einfällt. Laut Freud ist der Einfall, der einem am peinlichsten oder unangenehmsten ist, der treffendste. Entgegen Freuds Theorie sind Träume nicht immer Wunschträume (also keine Hemmungen!). Man sollte alle Einfälle zulassen und Assoziationen mit eckigen Klammern von den eigentlichen Elementen des Traumes trennen.

Siri Hustvedt zeigt in ihrem Buch „Die Zitternde Frau. Eine Geschichte meiner Nerven“ ein Beispiel ihrer Methode der Traumdeutung. Sie vergleicht ihr Tagebuch mit ihrem Traumbuch und lässt Ereignisse aus ihrer persönlichen Vergangenheit in die Deutung mit einfließen.
Sie kommt zu dem Schluss, dass viele ihrer Träume ihre Tage „zu einer seltsamen, dichten kleinen Parabel kollabieren“. Am Tag gibt sie einem Mädchen mit Borderline-Syndrom in einem Krankenhaus Unterricht im kreativen Schreiben. Diese verarbeitet mit einem Aufsatz über „Traurigkeit“ ihre psychischen Leiden. Abends spricht Hustvedt auf einer Veranstaltung zur Unterstützung der Mönche in Burma.
In ihrem Traum in der Nacht erhält sie in einem Krankenhaus die Nachricht, sie hätte Krebs. Tumore umranken ihren Hals. Es macht sie „schrecklich traurig“, dass sie sterben und ihr Buch nicht wird beenden können. Plötzlich sitzt sie auf dem Rücksitz eines fahrenden Autos hinter einem Mönch in safrangelber Robe. Das Setting, die Personen und die Traurigkeit lassen sich also wieder finden. Die geträumten Tumore bringt sie mit dem bösartigen Tumor in Verbindung, den die Ärzte ihrem Vater aus dem Schenkel entfernt hatten.

Sinn ist nicht etwas, was im Traum gegeben ist, etwa durch festgelegte Archetypen. Es gibt keine „richtige“ Erkennung und „richtiges“ Verständnis von Traumbildern. Das ist in etwa vergleichbar mit der Interpretation von Kunst. Man würde sich ja auch nicht vor ein Gemälde von Salvador Dali stellen und sagen: „Hier, dieser Tiger ist ein Symbol für Wildheit, der Künstler wäre gern selbst so wild.“ Es bleibt auch fraglich, ob Träume überhaupt „etwas sagen“, Botschaften haben. Kunstwerken misst der Künstler auch häufig gar keine Bedeutung bei, oder man sieht sie zumindest den Bildern nicht an.
Sinn ist etwas, das wir finden oder herstellen. So konstruieren wir zweimal etwas: Im Schlaf werden Traumbilder generiert und diese Bildersprache wurde durch komplexe Vorgänge aktiv konstruiert. Dieser Ansicht ist etwa das stärker werdende Lager der Traumforscher um Mark Solms.

Im Bewusstsein können wir dann unseren Traum gegebenenfalls rekonstruieren und ihm Sinn zuschreiben. Dabei gibt es mit Freud die intersubjektive, überindividuelle Geltung der Symbole (damit man überhaupt interpretieren kann) und gleichzeitig die letztliche Autorität des jeweils individuellen Träumers. Das ist ein produktiver Widerspruch.

Fabienne Erbacher und Martin Gierczak

Anzeige

Univativ

Das einzig freie Blatt auf dem Campus!

U nabhängigkeit
N eugierde
I nnovation

Das und einiges mehr erwartet dich in unserem Team. Ehrenamtliche Arbeit, die Spaß macht!!!

Werde auch Du Univativ als Sales ManagerIn (Anzeigen und Sponsoren), RedakteurIn, Foto-RedakteurIn oder LayouterIn.

Schick’ uns Leserbriefe mit Verbesserungsvorschlägen und Anregungen zum Inhalt und Layout eures Hochschulmagazins an: *univativ@leuphana.de*

Alles nur geträumt!?

» Wenn die Grenze zwischen Traum und Realität verschwimmt

„Es kommt mir fast so vor, als wäre alles, was an diesem Wochenende passiert ist, nur ein Traum gewesen. Die schlimmen Dinge waren richtig schlimm, aber die guten Dinge waren richtig, richtig gut“, schreibt Elena Gilbert in ihr Tagebuch. Elena ist die Protagonistin von „Vampire-Diaries“, einer Buchreihe von Lisa Jane Smith. „Was, wenn

Nicht alle Traumbilder lassen sich so leicht in Worte fassen wie dieses (Foto: K. Pusch)

das alles gar nicht wahr ist?“, fragt sie sich ein paar Zeilen später. Hat nicht jeder schon einmal etwas besonders Trauriges oder Schönes erlebt, und sich danach gefragt, ob es vielleicht nur ein Traum war? Worin genau unterscheiden sich Träume von der Realität? Haben sie nicht ihre eigene Wirklichkeit? Und zwar eine, in der man von einem Hochhaus fallen kann ohne zu sterben, oder mit Tieren sprechen, oder fliegen?

Haben sie, schreiben Peter L. Berger und Thomas Luckmann in ihrem Klassiker der Wissenssoziologie „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“. Träume sind nämlich „mit einer seltsamen Wirklichkeit eigenen Rechts ausgestattet“. Auf der so genannten „Nachtseite“ des menschlichen Lebens erleben wir demnach eine ganz andere Wirklichkeit die uns auch mit entsetzlichen Kreaturen schrecken kann.

Wer ist noch nie aus einem Albtraum aufgewacht, mit dem Gefühl gerade noch entkommen zu sein, gefolgt von großer Erleichterung: „Alles nur geträumt!“. Ich würde in diesen Situationen manchmal gern den Rest der Nacht wach bleiben, um nicht womöglich wieder im selben Traum zu landen. Meistens schlafe ich aber wieder ein und die folgenden Träume sind so unspektakulär, dass ich sie gleich nach dem Aufwachen vergessen habe.

Aber unsere Traumwirklichkeit hält nicht nur Gruseliges bereit. Ich habe auch schon geträumt, eine Katze zu sein, mich einzurollen und ein Nickerchen auf einem Stapel Zeitungen zu machen. Oder von kleinen, bunt gefiederten Vögeln, die versuchen mich in die Luft zu heben, mit mir zu fliegen.

Wenn ich aus so einem Ausflug in eine schöne Traumwirklichkeit aufwache und mich noch daran erinnere, dann erzähle ich meinem Freund gern davon. Zumindest versuche ich es – wie oft ich es schaffe, alles richtig zu beschreiben, weiß ich nicht. Das ist nämlich gar nicht so leicht wie es klingt, was mir Berger und Luckmann bestätigen. Von dieser „andersweltlichen“ Erfahrung muss ich ja schließlich in meinen normalen Alltagsworten berichten. Alles ist nur so ähnlich gewesen wie in meinem Alltag, und wo soll ich da anfangen zu erzählen? Ich will meinen Freund nicht mit Kleinigkeiten überladen und dabei meinen Kaffee kalt werden lassen.

Ich könnte alles in einem Traumtagebuch notieren, aber das stelle ich mir ungefähr so mühsam vor, wie das Bild „Alexanderschlacht“ von Albrecht Altdorfer zu beschreiben: Tausende Krieger, zu Fuß und zu Pferd, sind da vom Feldherrenhügel aus zu sehen, vor einem Himmel mit dramatischen Wolken, an dem Sonne und Mond gleichzeitig stehen. Habt ihr nach diesen Angaben eine Vorstellung von dem Gemälde? Dann schaut es euch jetzt mal an – dafür müsst ihr nicht in die Alte Pinakothek nach München reisen, eine der im Internet verfügbaren Versionen reicht schon. Wie sehr ähnelt eure Vorstellung dem Kunstwerk? Ungefähr so sehr, wie der erzählte Traum der Traumwirklichkeit. Der wichtigste Unterschied zwischen Traum- und Alltagswirklichkeit ist für mich, dass ich meine Traumwelt mit niemandem teilen kann, meinen Alltag dagegen schon.

Katharine Pusch

Traumfänger

» Indianische Lebensweisheit oder westliche Esoterik?

Für Indianerstämme Nordamerikas – egal ob die Hopi und Navajo im Südwesten, die Haida im Nordwesten, die Sioux-Stämme der großen Ebene oder die Irokesen im Nordosten – gibt es kein bedeutenderes Symbol als den Kreis.

Auch Traumfänger sind rund: Ein Kranz aus Weide bildet den äußeren Rahmen des klassischen Traumfängers, deren Inneres aus einem spinnenartigen Geflecht aus Sehnenfäden besteht. Als Verzierung dienen Lederstreifen, Perlen, Federn und Tierhaare. Der Traumfänger wird über der Schlafstätte aufgehängt, um guten Träumen den Weg zum Schlafenden zu ebnen. Während in einigen indianischen Le-

Traumfänger sind mehr als Ethno-Kitsch (Foto: D. Zarkadas)

genden die guten Träume durch das Netz hindurch auf den Schlafenden fallen und die schlechten Träume im Netz hängen bleiben (und später von der Morgensonne neutralisiert werden), entweichen in den Legenden der Lakota Sioux die schlechten Träume durch das Loch in der Mitte, während es die Guten sind, die im Netz aufgefangen werden.
Warum wird in indianischen Kulturen überhaupt so viel Energie auf gute Träume bzw. die Vernichtung von schlechten Träumen gelegt? Träume sind im indianischen Glauben gleichbedeutend mit Visionen, und diese sind keineswegs irreale Trugbilder, sondern Vorboten der Wirklichkeit. Im indianischen Weltbild sind Traum (oder Vision) und Wirklichkeit eins; eine Trennung, so wie wir sie in der westlichen Welt kennen, gibt es nicht. Diese Ununterscheidbarkeit zwischen materiellen Objekten und immateriellen Träumen, Visionen und Ahnungen bilden die Grundlage indianischer Weltanschauung und Triebfeder indianischen Denkens, Planens und Tuns.

Weit davon entfernt eine simple esoterische Verniedlichung zu sein, spiegelt die kreisförmige Anordnung des Traumfängers das indianische Weltbild wider, welches konträr zu unserer westlichen, linearen Ausrichtung steht. Da westliche Philosophien von einer fortlaufenden Entwicklung ausgehen – von Punkt A zu Punkt B zu Punkt C – können sie „Fortschritt“ als ein lineares „Fortschreiten“ vermitteln. Sie ordnen die Vergangenheit einer bereits erlebten, unwiederbringlichen Zeit zu. Das zyklische Weltbild der Indianer hingegen basiert auf der Annahme, dass alles wiederkommt, dass die Vergangenheit gleichzeitig lebendige Zukunft darstellt. Der Traumfänger ist dabei äußeres Zeichen einer Kultur, die eher auf Kontinuität denn auf Veränderung ausgerichtet ist.

In der westlichen Wissenschaftsgeschichte haben vor allem Friedrich Nietzsche und Albert Einstein dieses Weltbild wissenschaftsphilosophisch untermauert. Während das zyklische Zeitverständnis für Nietzsche („Die ewige Wiederkehr des Gleichen“) Grundlage höchster Lebensbejahung darstellt, stützen Einsteins kosmische Beobachtungen ein Weltbild, in dem die meisten Himmelsphänomene zyklisch und berechenbar sind.

Es ist der indianische „heilige Kreis“ – der „sacred hoop“ – welcher alles (Materie und Spiritualität, Vergangenheit und Zukunft, Jugend und Alter, Mensch und Tier) miteinander verbindet und auch den Traumfängern ihre Signifikanz verleiht. Oftmals lassen die Träume, welche durch das feine Netz des „Traumfängers“ fallen, uns zurückkehren in eine längst vergangen geglaubte Welt und erinnern uns daran, dass das Kommende nur eine Form des Gewesenen darstellt. Traumfänger sind also wesentlich mehr, als dekoratives Beiwerk oder funktionierende Einschlafhilfen: Sie sind sichtbare Zeichen für ein Weltverständnis, das für westliche Zivilisationen nur schwer nachvollziehbar ist, dem sie sich auf Dauer jedoch schwerlich werden entziehen können.

Maria Moss

LÜNEBURG

Vollzeitjob Mutter

» Trotz Studium und Nebenjob bleiben die Kinder an erster Stelle

Mir gegenüber sitzen drei junge Mütter. Eine wird von dem Kind auf ihrem Arm abgelenkt. Die Zweite muss sich immer wieder umdrehen und nach ihrem spielenden Kind sehen. Und auf dem Boden stapeln sich einige Spielzeug-Stolperfallen. Manchmal fragt man sich da: Wie machen die das bloß? Bachelorstudium und dann noch ein Kind. Und den „Nebenjob“ nicht zu vergessen! Wie findet man eigentlich genug Zeit für das alles?

Katha, 25, Laura, 25, und Anna, 30, sind sich einig: „Kinder zu bekommen lässt sich besser mit einem Studium vereinbaren als mit einer Ausbildung, selbst wenn es ein Bachelorstudium ist.“ Katha bemerkt etwas nachdenklich, dass sie eigentlich lieber eine Ausbildung gemacht hätte. Aber sie hat schon in der 12. Klasse ihr erstes Kind bekommen. Nach dem Abi wurde sie dann wieder schwanger. Deshalb entschied sie sich schließlich für ein Studium.

Auch Anna wollte schon früh Kinder bekommen. Also begann sie nach dem Abi ihr Erststudium im Fach Sozialwesen an der FH. Da musste sie schon einmal eines ihrer Kinder mit in ein Seminar oder eine Vorlesung mitnehmen. Mit viel Überzeugung in der Stimme sagt sie: „Wollte ich aber auch.“ Hatten denn die Professoren nichts dagegen? „Die Professoren waren einverstanden und sehr verständnisvoll. Und die Studierenden haben sich gefreut, denn es gab zwischendurch immer kurze Pausen.“ Außerdem konnte das Kind als „wissenschaftliches Beispiel“ dienen. Hoher Merkfaktor inklusive!

Nur gibt es dabei auch Nachteile. „Man selbst hat aber nicht viel davon“, wirft Laura schmunzelnd ein. Sie hat auch schon eines ihrer zwei Kinder mit in ein Seminar genommen. Sie findet , dass ihr ein Seminar mit Kind nichts bringt: „Was ich Zuhause lerne, kann ich sowieso besser behalten.“

Anna hat ihr letztes Kind kurz vor dem Diplom bekommen. „Da saß ich dann mit dem Kind auf dem Arm und habe gleichzeitig gelernt.“ Bei Katha war es ähnlich. Sie war hochschwanger und hatte bereits ein Kind, während sie für das Abitur lernte. Nebenher packte sie auch noch für einen Umzug. „Im Nachhinein denke ich, dass das für mich die schwerste Zeit mit meinen Kindern war. Tagsüber habe ich meine Sachen in Kartons verpackt, nachts habe ich gelernt.“

Mit Kind, Bachelorstudium und Nebenjob gibt es viele schlaflose Stunden (Foto: S. Susel)

Sie ist überzeugt davon, dass das nicht an den Kindern lag. Ganz im Gegenteil, sie meint, den Umzug und das Abitur gleichzeitig zu schaffen, sei viel schwieriger gewesen als die Schwangerschaft und die Kinderbetreuung an sich. Da wirft Anna ein: „Das Diplom zu schreiben, war für mich auch viel schwerer als Kinderbetreuung und Stillen zusammen.“

Eine für sie noch viel nervenaufreibendere Zeit war die, als sie sich hochschwanger auf ihre Führerscheinprüfung vorbereitete. „Die Schwierigkeiten fingen schon damit an, dass ich irgendwie meinen Bauch hinter das Lenkrad zwängen musste“, meint Anna grinsend. Schlimmer war aber, dass sie oft nicht einmal mehr wusste, wo links und wo rechts ist. Der Fahrlehrer hatte deshalb sogar ein ganzes Paket Taschentücher nur für sie im Auto.

Das schönste waren für sie die Geburten, die sie alle zuhause erlebt hat. Lächelnd erinnert sie sich an eine ganz besondere Situation, als ihr nach einer Geburt Frühstück ans Bett gebracht wurde und die gesamte Familie dabei war. „So kurz nach der Geburt zusammen mit den großen Kindern zu frühstücken ist bisher wohl meine schönste Erinnerung.“

Auch für Katha war dies einer der schönsten Momente. Ihre beiden älteren Kinder wussten gar nicht, dass sie gerade aus dem Geburtshaus kam – bis sie ihren neuen Bruder entdeckten. „Ihre Reaktion werde ich bestimmt nicht vergessen“, sagt sie mit strahlenden Augen. „Das war einer der allerbesten Momente mit meinen Kindern.“

Sie hat aber auch schon Augenblicke erlebt, in denen es ihr ziemlich schlecht ging. „Einmal habe ich mich um zwei Kinder gleichzeitig kümmern müssen. Als dann das dritte Kind hinfiel, reichten zwei Arme nicht mehr aus.“ Dabei hat sie eigentlich gedacht, dass ein drittes Kind in der Familie nicht viel verändern würde. Anders als erwartet musste sich die Familie neu ordnen. Das dritte Kind war für sie anstrengender als das zweite.

Lag das vielleicht auch am Geld? Studierende sind ja bekanntermaßen häufig knapp bei Kasse. Wie finanziert man dann überhaupt ein Kind im Studium? Katha meint selbstbewusst, das sei gar kein großes Problem. „Erst hatte ich noch mein Kindergeld und das Erziehungsgeld für meine Kinder. Außerdem habe ich ein paar Stunden bei Elistu gearbeitet.“ Als das Kinder- und das Erziehungsgeld wegfielen, war sie dann genau wie Laura schließlich auf ihren Nebenjob angewiesen.

Auch Anna suchte sich irgendwann einen Job. „Erst bekam ich BaföG und Kindergeld und mein Mann hat gearbeitet. Heute habe ich selber auch einen Job.“ Das klingt, als ob viel Zeit dabei verloren geht. Kann man sich da überhaupt noch genug um die Kinder kümmern? Bei Katha springen im Notfall Freunde ein, aber nur, wenn es nicht anders geht. Sie fragt lieber andere, die selbst schon Eltern sind, sagt sie und scheint sich ein bisschen unwohl bei der Vorstellung zu fühlen. Bei Laura sind es häufiger die Verwandten, die auf die Kinder aufpassen. In den Lernphasen schaut vor allem ihre Mutter nach den Kindern. Ihre kleine Schwester passt aber genauso gerne auf sie auf.

Bei so viel Zeit- und Geldaufwand für ein Kind, muss man da eigentlich auf viel verzichten? Geldmäßig müssen sie nicht viel zurückstecken. „Schließlich sind wir nicht daran gewöhnt, viel Geld zu haben“, meint Anna ohne jedes Bedauern. Vielmehr strahlt sie eine innere Ruhe und Ausgeglichenheit aus. Sie denkt nicht, dass sie auf sehr viel verzichten muss: „Ich gehe nicht so häufig wie andere Studierende auf Partys, weil ich immer rund um die Uhr für meine Kinder da sein will.“ Aber das macht sie gern für ihre Kinder.

Laura sieht das ähnlich und fügt ein bisschen stolz hinzu: „Mittlerweile habe ich sogar bessere Noten als noch in der Schule.“ Schade findet sie nur, dass sie nicht aus Interesse noch mehr Veranstaltungen belegen kann, als Pflicht ist. Schließlich braucht sie viel Zeit für ihre Kinder, die Uni und den Nebenjob.

Geht man mit Kind nun schlaflos durchs Studium? Bei Katha scheint das so zu sein. Wenn das Kind wach ist, ist sie selbst auch sofort wach. Dann schafft sie es manchmal erst um halb drei ins Bett. Wenn sie dann um 6 Uhr aufstehen muss, wird der Tag hart: „Am schlimmsten ist nicht, wenig zu schlafen, sondern es sind die Tage danach.“

Laura findet das Stillen auch nicht so stressig. Sie stillt ihre Kinder meistens im Halbschlaf. „Ich glaube, dass das Stillen mit Flasche viel anstrengender ist.“ So wird es nur stressig, wenn ein Kind seine Zähne bekommt oder Bauchschmerzen hat. Anna stimmt ihr zu – sie hat so etwas auch schon oft erlebt. Was den Schlaf angeht, sind sich auf jeden Fall alle einig: „Es ist nicht anstrengend, wenn man wegen der Kinder wenig Schlaf bekommt, sondern nur, wenn man Klausuren und Hausarbeiten schreibt.“ Und diese Anstrengung nehmen die drei Mütter für ihre Kleinen gern in Kauf.

Jennifer Martin

„Seelenbonbons“ bekommt man in der Lüneburger Bahnhofsmission (Foto: A. Höhle)

Retter in der Not

» Die Lüneburger Bahnhofsmission ist nicht nur für Reisende eine wichtige Anlaufstelle

Marion Oelscher zieht sich die blaue Winterjacke über und geht zu Gleis 5, wo in wenigen Minuten der Regionalzug aus Lübeck einfahren wird. „Der Spalt zwischen Treppenstufe am Zug und Bahnsteig ist fast 30 Zentimeter breit, deshalb helfen wir von der Bahnhofsmission den Fahrgästen beim Aus- und Einsteigen“, erklärt Oelscher. Routiniert schaut sie nach links und rechts und schätzt ab, ob jemand Hilfe braucht.

An diesem Tag steigt das Thermometer nur wenig über den Nullpunkt. In den beiden kleinen, von Neonlampen an der Decke hell beleuchteten Zimmern an Gleis 1 des Lüneburger Bahnhofs ist es mollig warm und ein wenig muffig. „Es ist klein hier, aber Platz ist in der kleinsten Hütte“, sagt Marion Oelscher und lacht. Seit gut zwei Jahren leitet die energische 46-Jährige hauptamtlich die Bahnhofsmission. „Der Altersdurchschnitt unserer Helfer liegt bei 65 Jahren“, erzählt Marion Oelscher. Die meisten der 14 Ehrenamtlichen sind Menschen, die vor einiger Zeit in Pension gegangen sind und jetzt etwas Sinnvolles mit ihrer Zeit machen wollen. Sie helfen in der Regel einmal in der Woche für fünf bis sechs Stunden. Gläubig müsse man zwar nicht zwangsläufig sein, wünschenswert sei es dennoch. Schließlich sei Glaube das Leitbild der von der evangelischen Diakonie und der katholischen Caritas getragenen Bahnhofsmission.

Wenn Oelscher spricht, gestikuliert sie lebendig mit den Händen und ihr blonder Pony mit den silbergrauen Strähnen fällt über ihre Brille. An ihrer Arbeit gefalle ihr besonders die Dankbarkeit in den Augen der Menschen. Anderen zu helfen ist heute nicht mehr selbstverständlich, sollte es aber sein, findet Oelscher. Anderen ein Vorbild sein und positiv wahrgenommen werden möchte auch Lukas. Der mit 19 Jahren jüngste Mitarbeiter will nach seinem sozialen Jahr in der Bahnhofsmission weiter im sozialen Bereich arbeiten. Obwohl er oft mit schwierigen Problemen konfrontiert wird, empfindet er seine Tätigkeit bei der Bahnhofsmission nicht als belastend.

Das Windspiel klingelt, die Tür öffnet sich. Ein älterer Mann in einer schäbigen braunen Jacke tritt gebückt ein. Die Mütze hat er tief ins Gesicht gezogen, er sieht durchgefroren aus. „Möchten Sie vielleicht einen Kaffee?“, fragt Marion Oelscher freundlich. Viele der Gäste, wie Besucher der Bahnhofsmission genannt werden, kommen regelmäßig. Dankend nimmt der Mann das Angebot an. Die Freude darüber, einige Minuten im Warmen verbringen zu können, steht ihm ins Gesicht geschrieben. „Im Winter kommen viele Menschen hierher, um sich aufzuwärmen. Manche von ihnen sind ohne festen Wohnsitz, andere warten nur auf ihre Bahn“, erzählt sie, während sie einen Becher Kaffee einschenkt.

Oelscher setzt sich mit dem Kaffee und einem Teller Keksen zu dem grauhaarigen Herrn. Der Mann fängt an, undeutlich von seiner verstorbenen Frau, seiner Alkoholsucht und seinen finanziellen Sorgen zu erzählen. Oelscher hört aufmerksam zu und nickt gelegentlich. Beratung bietet die Bahnhofsmission nicht. Sie ist eine niedrigschwellige Einrichtung, die bei konkreten Problemen weitervermittelt. Doch viele der Besucher sehnen sich nur nach ein paar ermutigenden Worten.

Draußen ertönt die Bahnsteigansage, Marion Oelscher steht auf: Sie muss gehen, der nächste Zug kommt gleich.

Alisa Höhle

Schlaflos in Lüneburg

» Morgengrauen über den Hörsaaldächern

Die Nacht bricht spät ein, wenn es Mai ist. Trotzdem scheint bei uns keine Müdigkeit einzukehren. Das letzte Licht über Lüneburg verlöscht. Die Luft steht nach einem langen Tag. Eine unendliche Diskussion hängt in der kollektiven Erinnerung. Der Rasen duftet nach dem letzten Schnitt. Dampfende riesige Suppentöpfe blitzen an einem Zelt auf, bevor es dunkel wird. Irgendwo hier war heute einmal Studienalltag.

Ich bin keine Partygängerin, aber ich bin wach. Jedenfalls in dieser Nacht.

In der kühlen Luft bleiben wir wach. Als wir frösteln, zieht es uns in den Seminarraum, in dem elektronische Bässe zwischen den Wänden vibrieren. Eine stark koffeinhaltige Cola noch, die den Kaffees von heute in nichts nachsteht.
Dann toben wir, bis wir schweben.

Irgendwo hier haben wir heute Mittag diskutiert. Wen interessiert das noch. Wir schwitzen unsere Noten aus, unsere Hausarbeiten. Es gibt keine Diploma mehr, keine Bachelorstudierenden. Es wimmelt von Schlaflosen in einer Nacht ohne Ende. Nach jeder Melodie folgt eine neue. Es ist unmöglich, die Tanzfläche zu verlassen. Die Tanzenden wirbeln im Kreis und finden Schlupflöcher. Unsere schlafenden Kommilitonen versinken in ihren Träumen. Uns bleibt nur diese Tanzfläche, wo wir halb wachend im Dämmerlicht unterwegs sind.

Nach Stunden öffnet eine junge Frau das Fenster und klettert hinaus.
Wir folgen ihr und finden sie. Langsam sucht sie sich im Schneidersitz auf dem Hörsaaldach ihren Platz.
„Was machst du hier?“, frage ich sie.
„Ich warte auf den Sonnenaufgang.“
„Kommt alle raus hier! Voll geil!“, kräht ein Kerl in unserem Rücken.
Eine Lawine junger Männer folgt ihm. Sie springen auf den Kiesgrund des Flachdaches zwischen Gebäude 9 und dem Hörsaalgang und strecken sich grölend. Dann torkeln sie zwischen der langen Pyramide aus Glas und dem Dach von Hörsaal 1 umher. Dicht am Rand der bemoosten Fläche liegt die Tiefe. Sie irren umher, halb am Abgrund, halb auf der Rast. Sie verschwinden, ein Spaziergang im Nirgendwo.

Wir halten die Luft an. Nur wir sitzen sicher. Über den Hörsaaldächern bricht das erste Licht ein. Die nervös rudernden Arme tasten sich noch immer in der Ferne vor.

„Das können die nicht machen“, murmelt unsere Sitzgruppe im Chor. „Komm, wir müssen die zurückholen.“
Unsere Kommilitonin erhebt sich. Ihre Zigarette zieht Schwaden hinter ihr her. Geisterhaft wirkt es noch immer. Es ist schon fast hell. Ihre Schritte wirken überlegt. Vier Uhr. Gespenstische Stille. Sie findet die Kommilitonen und winkt ihnen. Hörsaal 4 haben sie inzwischen erreicht. Sie wirken missmutig. Schließlich möchten sie das Bibliotheksdach noch erklimmen. Beruhigend redet sie auf die Dachaffen ein. Kein Wort mehr. Ihr kommt jetzt mit.

Die Männergruppe folgt ihr mit verlorenen Blicken. Sie zieht sie an einem unsichtbaren Band hinter sich her. Circe hat Nachtschicht heute. Unbeschadet klettern sie in die Luke zurück, aus der noch immer Bässe dröhnen. Unsere Kommilitonin bemerkt unsere anerkennenden Blicke.
Sie grinst: „Das wäre geschafft.“
Wir nicken und schweigen.
Unter dem Himmel am Campus singen die Vögel erst in einer halben Stunde.

Es gibt in allen Nächten wachende und schlafende Schlafende. Wir sehen uns an. Wir wissen, dass wir in dieser Nacht wachende Schlafende waren. Die Arme fühlen sich noch taub an. Blicke winden sich wie durch Schleier. In der Luft hängt der Duft der Zeitlosigkeit. Jetzt setzt auch bei uns die Müdigkeit ein.

Dann kehrt der Tag zurück.

Heike Hoja

Sonnenaufgang über dem Hörsaalgang (Foto: H. Hoja)

Ein Traum wird wahr

» KuWi-Absolventin Franziska Pohlmann komponiert und inszeniert Musicals

Wohl jeder von uns hat Träume, die er in seinem Leben gerne verwirklichen würde. Manche davon sind vielleicht unrealistische Wunschvorstellungen, die eher selten wahr werden. Dazu gehören die Million auf dem Konto oder die Weltreise über alle Kontinente. Andere unserer Träume scheitern, weil die Umstände ihr Wahr-Werden verhindern, das Leben sich anders entwickelt, oder wir aus unserem Traum schlicht herauswachsen. Doch einige von uns verfolgen unablässig ihre Ziele und lassen ihre Träume Realität werden – so wie Franziska Pohlmann. Die Leidenschaft der Kuwi-Studierende ist das Musiktheater. Daraus ist für sie nicht nur ein Hobby, sondern mittlerweile auch eine berufliche Perspektive geworden. Eine kleine Erfolgsstory.

Mit sechs Jahren begann Franziska im Chor zu singen und Geige zu spielen. Ihre heutigen musikalischen Ambitionen konnte sie damals aber noch nicht absehen. „Das war alles ‘just for fun‘“, erzählt sie. Später am Gymnasium gründete sie eine Theater AG, schrieb und komponierte Stücke und half bei der Leitung des Oberstufenchors. Ihr damaliger Chorleiter, der selbst viel komponierte, beeindruckte und prägte Franziska sehr. Schwer fällt ihr das Komponieren nicht. „Jeder Text hat irgendwie eine eigene Melodie.“, erklärt die 24-Jährige und lächelt. „Wesentlich komplexer ist es aber, die Ideen zu Papier zu bringen. Zum Komponieren braucht es viel handwerkliches Können.“

Franziska hat ihren Traum verwirklicht (Foto: t&w)

Auch an der Uni ließ die Musik sie nicht los. Sie gründete das AStA Theaterreferat und brachte drei Musicals auf die Bühne. In „Integration Generation“, „Saraja & Morius“ und „Wa(h)re Jugend“ sangen und spielten Lüneburger Studierende ihre Texte und Musik. „Das ist schon ein tolles Gefühl“, strahlt Franziska. „In solchen Situationen merke ich immer wieder, dass diese Arbeit genau das ist, was ich machen will.“ Mittlerweile setzt sie ihre Ideen im Verein „Haute Culture“ um. Mit der Gründung des Vereins war es leichter, Hilfe von außen zu holen und die Arbeit professioneller zu gestalten. So läuft das neueste Projekt „VonWegen“ in Kooperation mit dem Theater Lüneburg und wird dort im Mai 2010 im JungenTheater aufgeführt.

Durch die professionelle Kooperation werden natürlich auch an Franziska ganz andere Maßstäbe gestellt: „Ich werde oft kritisiert und korrigiert, muss viel lernen und an mir arbeiten“, erzählt sie. Solche Widerstände spornen sie jedoch eher an: „Ich denke mir dann: Jetzt erst recht!“

Gleichzeitig erfährt sie durch die Zusammenarbeit mit dem Theater aber auch viel Unterstützung. „Die Arbeit mit einem Berufs-Regisseur ist ein großer Schritt in die professionelle Richtung. Auch der Dramaturg des Theaters, Friedrich von Mansberg, ist ein toller Förderer und Lehrer für mich.“ Und die vielen motivierten und talentierten Studierenden, die an dem Projekt mitwirken, bestärken sie immer wieder in ihrem Tun.

Beruflich orientiert sich Franziska ebenfalls im Bereich Musiktheater. Neben ihrer Doktorarbeit arbeitet sie seit März als Dramaturgieassistentin für die Dreigroschenoper am Schauspielhaus in Hamburg. Dort hatte sie vorher schon hospitiert. Auch für die Zukunft hat sie bereits genaue Pläne: Sie möchte Theaterprojekte im Ausland initiieren und ein Label gründen. Im Gespräch mit ihr merkt man schnell, dass sie kein Mensch ist, der lange nichts tun kann, sondern zielstrebig ihren Weg geht. Sie lacht: „Vieles ist Handwerk und das meiste Übung. Zusätzlich habe ich einen starken Willen und kann sehr hartnäckig sein. Auch wenn das andere manchmal nervt.“

Christina Hülsmann

Uni zum Mitmachen

» Wir trauern um die Hochschulzeitung AStA 2.0, die im Januar eingestellt wurde

Ein „Nachruf“

Das Sommersemester 2007 beginnt. In einer kühlen Frühlingsnacht zieht eine Gruppe Studierender über den Campus. Ob in der ersten Etage des Rechenzentrums, unter der Glasdecke der Bibliothek oder im Fitnessbereich des Studios 21: Die Universität schläft. Nur die letzten Vogelstimmen sind in der Stille zu hören. Dann überkommt die Nachtschwärmerbande das Staunen. Am Gebäude 9 heben sie ihre Köpfe zu einem Altkasernenfenster empor: Der AStA-Trakt ist hell erleuchtet!

„Das ist das Motto von denen“, erklärt einer den Freunden. „Früher hatten die das immer im Treppenaufgang hängen: Im AStA brennt noch Licht.“ Aber die Anderen wollen nur schnell weitergehen. Eine Party findet dort nicht statt. Irgendetwas in diesem Setting stinkt nach harter Arbeit.
Auf dem Chefsessel hat Chrissie es sich bequem gemacht. Niemand weiß, wie lange die PR-Referentin dort schon sitzt. Immer, wenn jemand in den AStA kommt, ist sie schon da. Manche munkeln, dass sie dort ihren ersten Wohnsitz angemeldet hätte.
Ein wilder Ehrgeiz treibt sie an.

Wenig später überschwemmt eine handliche Studierendenzeitung den Campus. Sie versprüht den Charme einer Schülerzeitung. Schwarz-weiß, rotzfrech und voller unautorisierter Berichte. Auf der ersten Seite erfreuen sich Studierende eines männlichen Pin ups. So haben wir uns eine Zeitung vorgestellt! Kommilitonen aus Schleswig-Holstein wissen nun, dass das Semesterticket sie nicht mehr nach Hause bringt. Sie beteiligen sich an einer Unterschriftenaktion. Die Strecke nach Lübeck wird gerettet. AStA-ferne Studierende wissen endlich, wer diese Sprecher sind, auf deren Arbeitsplatz Chrissie die Nächte durchmacht.

Und es geht weiter: Chrissie hält durch. Ein echtes Dreamteam produziert in Windeseile pro Monat zwei AStA-Zeitungen. Das hat es lange nicht gegeben. Das Präsidium erzittert: Die Studierenden werden über ihr Treiben informiert!

Ein Sommersemester lang dauert der Marathon. Eines heißen Tages im August ist der Drehstuhl im Büro leer. Die Stille in den Fluren wird hörbar. Die Tastatur klappert nicht mehr. Im AStA erlischt das Licht. Chrissie ist verschwunden.

Das Team arbeitet weiter. Neue kommen hinzu, schmeißen Sitzungen voller Elan. Sie können Chrissies Workload nicht einholen, aber dank Michaela, Matthias, Ralph, Franziska, Lilja und Alex, bleibt die 2.0 eine der informativsten AStA-Zeitungen, die es je gab. Doch das neue Studiensystem holt Lüneburg ein. Alte Aktive verlassen mit ihren Abschlüssen die Stadt. Die Bachelors haben wenig Ressourcen für eine beißend gute AStA 2.0. Ein Projekt siecht und vergeht.

Vielleicht nimmt sich eines Tages wieder jemand die Zeit, Hintergründe zu recherchieren - über Hochschulpolitik auf dem Campus und anderswo. Eines Tages werden sie bemerken, dass freiwilliges Engagement unbezahlbar ist. Chrissie hat in jenem Sommer die Universität gewechselt. Den Lüneburger AStA vermisst sie bis heute, ein einzigartiges Forum für alle.

Uni zum Mitmachen. Eine Aufforderung für die Zukunft ?

Heike Hoja
(Eine Mitarbeiterin der letzten Stunde der AStA 2.0)

Schöne neue Welt

» Der Social Change Hub unterstützt soziales Engagement

Soziales Engagement bei den Bachelor-Studierenden ist rückläufig – eine Aussage, mit der wir alle in den letzten Monaten konfrontiert wurden. Volle Stundenpläne, Nebenjobs sowie ein nicht zu vernachlässigendes Privatleben halten die heutigen Studierenden davon ab, sich für gesellschaftlich relevante Projekte einzusetzen. Doch was steckt dahinter? Haben wir im stressigen Uni-Alltag verlernt, zu träumen?

Um studentisches Engagement zu unterstützen und zu helfen, die Träume von einer besseren Welt in die Tat umzusetzen, wurde der Social Change Hub (SCHub) gegründet. SCHub ist eine Anlaufstelle für studentisches Engagement im Sinne des Social Entrepreneurship sowie des Service

V.l.n.r.: Prof. Dr. Markus Beckmann (Juniorprofessor für Social Entrepreneurship), Arne Grotjahn (studentische Hilfskraft) und Anica Hähnel (wissenschaftliche Mitarbeiterin)

Learning am Centre for Sustainability Management (CSM) der Leuphana. SCHub unterstützt Studierende dabei, sich während ihres Studiums zu engagieren, egal ob in bestehenden gemeinnützigen Organisationen (Service Learning) oder in selbst entwickelten Projekten (Social Entrepreneurship).

Das Besondere daran? Neben Seminaren werden Workshops und Konferenzen zur Projektentwicklung sowie intensive Betreuung angeboten. Außerdem kann die Teilnahme am SCHub im Komplementärstudium angerechnet werden. Auf diese Weise können Studierende einen vollen Stundenplan und soziales Engagement verbinden.

Spannende Projekte haben bereits mit der Umsetzung begonnen: Die Idee von Kyuusa, was in der ugandischen Sprache Luganda so viel wie „Wandel“ bedeutet, ist einfach: Es sollen Seminare zum Thema Gründung und Entrepreneurship an ugandischen Schulen angeboten werden, um so den SchülerInnen Möglichkeiten aufzuzeigen, sich selbst aus der Arbeitslosigkeit oder der Abhängigkeit eines Angestelltenverhältnisses und somit auch von der Armut zu befreien. Diese Seminare werden interaktiver als der normale ugandische Unterricht und sollen Ideen wie einen von SchülerInnen geführten Schulkiosk zum Üben der Selbstständigkeit beinhalten. Zusätzlich sollen für Schülergruppen auch Online-Seminare angeboten werden. Die Computer dafür besorgt Kyuusa selbstverständlich auch. In diesem Semester plant das Team, die Finanzierung zu sichern, die Lehrpläne zu konzipieren sowie die möglichen Auswirkungen ihres Projektes zu ermitteln. Insbesondere möchte Kyuusa herausfinden inwieweit „Corporate Volunteering“ als Finanzierungsmöglichkeit genutzt werden kann. Die Idee: Unternehmen zahlen dafür, dass ihre MitarbeiterInnen bei Kyuusa vor Ort mitwirken können und so Sozial- und Selbstkompetenzen erwerben.

Auch im kommenden Sommersemester werden Seminare angeboten: bei der „Ashoka Jugendinitiative“ unterstützen Studierende Lüneburger Jugendliche bei der Entwicklung sozialer Projekte. Ein besonderes Highlight ist die erstmalige Ausrichtung der Konferenz „AnSCHub 2010“, welche im Begleitseminar aktiv mitgestaltet werden kann. Die Konferenz (2. bis 4. Juni) wird ganz im Zeichen des Social Entrepreneurship stehen – insbesondere der dritte Konferenztag, bei dem Wissenschaft und Praxis auf Studierende treffen, bietet Vielseitigkeit. Neben einer Panel-Diskussion werden u.a. Workshops mit Social Entrepreneuren, die Verleihung der „Goldenen SCHubkarre“ sowie eine SCHub-Party angeboten.

Gesellschaftliches Engagement als Traum, den man anpacken muss und der aktiv gefördert wird – das ist ein zentraler Gedanke, den die MitarbeiterInnen des SCHub verfolgen. Darum nutzt das Angebot für Träumer mit Tatendrang, kreative Köpfe, Social Entrepreneure und alle, die es werden wollen.

Britta Tondock
(Die Autorin ist Mitarbeiterin bei SCHub)

So kreativ wie dieses Foto sind auch die Mitglieder vom WerteAtelier (Foto: WerteAtelier)

Die ideenreiche Werte-Invasion

» Im WerteAtelier wird kreativ gewerkelt

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ ist auf einer rechteckigen Leinwand in blauer Farbe zu lesen, die zusammen mit anderen bunt bemalten Bildern die weiße Wand schmückt – nein, es ist kein Artikel über Hermann Hesse und seine Leidenschaft zur Malerei. Zündende Ideen, die Birnen zum Glühen bringen, visualisierte Geistesblitze – nein, wir sind nicht im heiß ersehnten Innovationsinkubator der Leuphana, sondern im Initiativen-Raum des WerteAteliers.

Langsam kämpft sich Nora Kathman mit einer Schere durch den robusten weißen Lederstoff. Das Tischgeschehen wird von diversen Stoffen, Skizzenentwürfen für eine Tasche, Nähgarnrollen und Nadeln dominiert. „Es soll eine Umhängetasche mit einem selbstgestalteten Muster werden. Vielleicht werde ich noch einen Spruch auf die Taschenvorderseite anbringen“, erzählt Juliane von Roehl lächelnd. Die beiden gehören mit Jasper Teßmann zu den Gründern des WerteAteliers.

Die Idee zum WerteAtelier entstand im Rahmen eines Projektseminars („Wir gründen eine studentische Initiative“), welches von Frau Dr. Tegtmeier geleitet wurde, die am Lehrstuhl für Gründungsmanagement tätig ist. Schnell kristallisierte sich für drei SeminarteilnehmerInnen heraus, dass sie eine eigene Initiative gründen wollen. Es wurde eine Satzung, eine Broschüre, ein Logo und eine Corporate Identity entwickelt und das ganze Vorhaben beim DSi in Juni 2009 vorgestellt. Seitdem gehört das WerteAtelier zur Initiativen-Landschaft der Leuphana Universität dazu und kann bereits 37 Mitglieder verzeichnen.

Auf die Frage, was Werte in einem Atelier verloren haben, antwortet Teßmann: „Es geht darum, Werte zu schaffen. Das kann ein Gürtel aus einem Fahrradschlauch sein, eine selbstgebastelte Karte zum Verschenken oder eine konkrete Idee für ein Produkt.“ So ein geschaffener Wert steht vor dem grün gestreiftem Sofa und der Stehlampe aus Omas Zeiten. Nichts mehr erinnert an das rostige Dasein des Fahrrads; es ist fast vollständig restauriert. „Ich hatte Lust, diesem Fahrrad ein neues Design zu verpassen“, erklärt der Mitbegründer des WerteAteliers.

Es ist ein offener Raum, ein Werkraum, wo man an seinen eigenen Ideen arbeiten kann und die Möglichkeit hat, neue Fertigkeiten zu lernen, wie zum Beispiel das Nähen. Im Prinzip kann jeder alles machen – es gibt zwar einen gewissen Fokus, diesem sind aber keine Grenzen gesetzt. Es existieren keine Hierarchien und keine Bürokratie; so kann man seine Ideen individuell oder in einer Gemeinschaft umsetzen, sich mit anderen austauschen, sich Inspiration holen und sich gegenseitig unterstützen. Das erfolgt beispielsweise im Rahmen der wöchentlichen Treffen.

Neben dem WerteAtelier hat sich ein zweiter Ast gebildet: der Wertedialog. Das ist eine Diskussionsrunde, bei der wirtschaftliche Themen zur Sprache kommen, eigene Geschäftsideen oder konkrete Projektvorhaben vorgestellt werden und man gemeinsam darüber diskutiert, wie diese realisiert werden können. Teßmann wünscht sich, dass das WerteAtelier bestehen bleibt und noch viele Ideen entstehen. Dabei ist ihm besonders wichtig, dass Gemeinschaft gelebt wird und die Projekte zusammen umgesetzt werden.

Zwischen den improvisierten Bastel- und Farbbedarfskisten und der weißen Lervia-Nähmaschine hängen zwei Flipcharts, gefüllt mit zahlreichen Vorhaben: Ersti-Tasche, Ideenaustausch mit Unternehmen, Bastelaktionen, Kleiderbasar, ein Nähkurs, … an Ideen mangelt es dieser jungen Initiative nicht – es ist ein guter Anfang für die Werte-Invasion.

Valentina Seidel

Kontakt: *WerteAtelier@leuphana.de*

GLOBETROTTER

Als Delegierte in New York

» „Model United Nations“ fördern das Verständnis der Arbeit der Vereinten Nationen

Einmal auf internationalem Parkett Diplomaten-Luft schnuppern! Diese Möglichkeit haben 16 Studierende der Leuphana schon bald im Rahmen der National Model United Nations. Im März dieses Jahres findet die weltweit größte „Model United Nations“-Simulation in New York statt. Insgesamt werden 4000 Studierende aus der ganzen Welt erwartet, um als Vertreter der UNO-Mitgliedstaaten über aktuelle und globale Herausforderungen zu diskutieren. Die Verhandlungsthemen sind dabei an die offizielle UN-Agenda angelehnt.

Es geht darum, in verschiedenen Komitees der UNO in der Rolle von Delegierten die Interessen des Landes zu vertreten, welches man repräsentiert. Dieses Land ist nicht das Heimatland der Studierenden und wird einige Monate vor der Konferenz per Los zugeteilt. Die Herausforderung besteht darin, sich mit den Interessen und Belangen eines fremden Landes auseinander zu setzen. Bei der NMUN in New York können die Teilnehmer somit Einblicke in die Prozesse internationaler Politik gewinnen und ihr interkulturelles Verständnis erweitern.

Während einer Diskussion im Rahmen der HamMUN 2009 (Foto: M. Couturier)

Die Aufgabe und das Ziel einer jeden Konferenz sind das Verabschieden einer Resolution, der möglichst viele Staaten zustimmen. Dazu schließen sich die Delegierten verschiedener Länder zusammen und verhandeln detailliert über verschiedene Aussagen der Resolution. Die verschiedenen „Awards“ bieten einen weiteren Reiz, bei dem Planspiel besondere Leistungen zu erbringen. Sie werden am Ende der Konferenz an herausragende Delegationen verliehen. Beurteilt werden dabei das vor der Konferenz eingereichte Positionspapier, in dem der Ausgangsstandpunkt des vertretenen Landes dargelegt wird, sowie die Identifikation der Studierenden mit ihrer neuen Rolle als Delegierte eines fremden Landes während der Konferenz. In den vorangegangen Jahren wurden die Positionspapiere der jeweiligen Delegationen der Leuphana mit solchen Awards prämiert.

Die gesamte Kommunikation während einer NMUN-Konferenz findet auf Englisch statt, welches eine der sechs Amtssprachen der Vereinten Nationen ist. Die Delegation der Leuphana wird in vielen englischsprachigen Seminaren, die im Rahmen des Komplementärstudiums angeboten werden, auf die Aufgabe vorbereitet, die Interessen eines Landes bei den Vereinten Nationen zu vertreten. Diese Seminare informieren die jungen Delegierten insbesondere über die Handlungsabläufe der Konferenz, Verhandlungstechniken und die Regeln einer UN-Konferenz.

Zusätzlich hat die Delegation der Leuphana Ende November 2009 an dem Hamburger MUN zur Vorbereitung teilgenommen. Die sogenannte HamMun ist die größte MUN-Konferenz in Deutschland. Sie findet seit 1998 jährlich statt. In den Räumen der Hamburger Universität repräsentierten auch in diesem Jahr etwa 300 Schüler und Studierende aus Deutschland, Europa und der Welt jeweils ein Land in verschiedenen Komitees.

Jungen Experten wird in diesem Zusammenhang die Möglichkeit gegeben, sich konstruktiv mit den Themen der Vereinten Nationen auseinander zu setzen und ein besseres Verständnis für Diplomatie und internationale Politik zu entwickeln: aus Theorie wird Praxis. In Hamburg hoben die Studierenden räumliche Grenzen zwischen Taipeh und Lüneburg, sowie kulturelle Barrieren zwischen Venezuela und Iran auf. Es entstand ein interdisziplinärer Dialog, welcher neue Perspektiven für alle Beteiligten ermöglichte. Themen wie die Reduktion von Militärbudgets, die Nahrungssicherheit in den Ländern südlich der Sahara oder die Reform des Sicherheitsrats wurden während der vier Tage diskutiert.

In dieser Zeit wurde auch nach Sitzungsende die neue Identität oft nicht abgelegt. Wie im wahren Diplomatenleben auch, fallen die wichtigen Entscheidungen nämlich zwischen den Sitzungen auf den Konferenzfluren. So wurden auch während des traditionellen Delegates-Dance und beim Feiern auf dem Hamburger Kiez weitere bilaterale Verhandlungen geführt.
Bei dem NMUN in New York wird die Delegation der Leuphana Universität Lüneburg das westafrikanische Land Mauretanien vertreten. Oberste Priorität ist hierbei, eigene Meinungen und Interessen abzuschalten – was zählt, wird allein die Position Mauretaniens sein. Eine intensive Beschäftigung mit dem Land und der UN wurde der Delegation während einer Projektwoche in Berlin ermöglicht.

Die Islamische Republik Mauretanien ist eines der Länder, über die der normale Bürger im Alltag sehr wenig erfährt. Das nordafrikanische Land befindet sich fortwährend im Umbruch, weshalb es äußerst interessant ist, sich einmal näher mit ihm zu befassen: Innerhalb der letzten 50 Jahre verlor Mauretanien seinen Status als Kolonie Frankreichs und erfuhr sowohl innenpolitisch, als auch kulturell großen Wandel: Aus einem 500 Einwohner Dorf, in dem die Menschen in Zelten wohnten, wurde die Hauptstadt Nouakchott. Hier leben heute etwa 900.000 Menschen. In ganz Mauretanien leben auf einer Fläche, die drei Mal so groß ist wie Deutschland, etwa drei Millionen Menschen.

Mauretaniens Regierung wird international für die beiden Militärputsche verurteilt, die 2005 und 2008 stattgefundenen haben. Die Handelsbeziehungen des Landes, vor allem zur EU als Mauretaniens wichtigstem Handelspartner für den Export von Fisch und Eisenerz, haben sich seitdem nur allmählich wieder normalisiert. Da das Land aufgrund seiner geringen Eigenproduktion von fremden Geldern abhängig ist, wird Deutschland hier für seine großzügige Entwicklungszusammenarbeit (früher Entwicklungshilfe) sehr geschätzt.

Weitere wichtige Einflussfaktoren sind der zunehmende Terrorismus, der sich insbesondere aus dem Nachbarland Mali ausbreitet, sowie der Klimawandel. Beide Faktoren beeinflussen die Lebensqualität der mauretanischen Bürger. Wenn der Meeresspiegel steigt, wird die flache Küstenregion Mauretaniens überschwemmt werden. Gerade dort lebt aber ein Großteil der Bevölkerung.

In diesem Kontext ist es eine große Herausforderung für die Delegierten der Leuphana, sich in der kommenden Konferenz strategisch angemessen zu verhalten und zukunftsweisende Vorschläge zu erarbeiten. Dabei sind Gastvorträge von Referenten des Auswärtigen Amtes, von Amnesty International, von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit und von WEED der Delegation eine große Unterstützung.

Die Lüneburger Delegation vor dem Auswärtigen Amt in Berlin (Foto: S. Rosenfeld)

Wer auch gerne einmal Delegierten-Luft schnuppern möchte, kann sich jedes Jahr als Teilnehmer an der Leuphana bewerben.

Lisa Meinhold und Esther Ostmeier
(Teilnehmerinnen am NMUN-Projekt)

L.U.S.Tvoll durch die Welt

» Seminarreise der besonderen Art auf der TourKon on Board

Stellt euch ein Flusskreuzfahrtschiff vor – und der Altersdurchschnitt liegt bei 23 Jahren. Stellt euch ein Wochenendseminar vor – und ihr sitzt nicht in der Uni, sondern schippert über den Rhein. Eure Dozenten sind keine Professoren, sondern Vertreter aus der Praxis, mit denen ihr

Das L.U.S.T Team auf der Flusskreuzfahrt TourKon on Board 2009 (Foto: L.U.S.T. e.V.)

keine theoretischen Fallstudien, sondern ganz reale, aktuelle Problemstellungen aus Unternehmen wie der Deutschen Bahn, dem Flughafen Düsseldorf oder der Kempinski Hotellerie AG behandelt. In den Pausen geht ihr nicht zum Bäcker, stattdessen macht eine Grachtenrundfahrt durch Amsterdam. Und am Abend fahrt ihr nicht einfach müde nach Hause, sondern werdet mit einem Vier-Gänge-Menü verwöhnt. Wenn euch dann auch noch euer Workshopleiter auf der abschließenden Party bis in die frühen Morgenstunden wilde Techno-Moves zeigt – dann seid ihr wohl auf der TourKon on Board gelandet!

Dahinter verbirgt sich eine dreitägige Seminarreise für tourismusinteressierte Studierende, die eine Flusskreuzfahrt mit Workshops kombiniert und jedes Jahr vom Studierendenkreis der Leuphana Touristik e.V. – kurz L.U.S.T – organisiert wird. In der Initiative engagieren sich Studierende verschiedenster Fachrichtungen, die ein Interesse an Themen des Tourismus- und Eventmanagements teilen. Von den mehr als 150 Mitgliedern sind zur Zeit 30 aktiv und setzen ihre theoretischen Kenntnisse und kreativen Ideen in vielfältigen Projekten in die Praxis um. Die TourKon on Board ist dabei einer der absoluten Höhepunkte im L.U.S.T-Kalender und wurde 2009 bereits zum zehnten Mal organisiert. Ziel ist es, junge Menschen schon während des Studiums mit Vertretern aus der Praxis zusammen zu bringen – in einem exklusiven Rahmen.

Dass sich das schwimmende Forum seit der ersten Fahrt 1999 zu einer beliebten Veranstaltung entwickelt hat, zeigte sich auch im November 2009: Anlässlich des zehnten Jubiläums schiffte das L.U.S.T-Team zusammen mit 180 Studierende von 19 verschiedenen Unis aus ganz Deutschland auf einem Vier-Sterne-Kreuzfahrtschiff ein und legte während der drei-tägigen Reise von Düsseldorf nach Amsterdam 500 Kilometer auf dem Rhein zurück. In sechs Unternehmensworkshops war die Kreativität der Studierenden gefragt, um Lösungsansätzen für aktuelle Fragen aus der Branche zu entwickeln. Nach einem touristischen Rahmenprogramm in Amsterdam konnten die Teilnehmer am letzten Abend bei der legendären Abschlussparty an Bord ihre Ausdauer unter Beweis stellen.

Neben der TourKon on Board organisiert der L.U.S.T außerdem Unternehmensbesichtigungen wie bei der REWE Touristik GmbH in Düsseldorf oder der TUI AG in Hannover. Und auch das Feiern kommt natürlich nicht zu kurz: Die L.U.S.T-Party „World Records“ und die alljährliche Kohl- und Pinkeltour sind aus dem Vereinsleben nicht mehr wegzudenken. In diesem Jahr gibt es außerdem einen ganz besonderen Anlass für eine Party: Der L.U.S.T, bereits 1990 gegründet, feiert seinen 20. Geburtstag!

Damit die L.U.S.T an Tourismus und Event auch noch in den nächsten 20 Jahren an unserer Uni besteht, freuen wir uns auf jeden, der uns mit neuen Ideen tatkräftig unterstützen möchte. Wer Interesse hat, sich z.B. an den Planungen für die TourKon on Board 2010 zu beteiligen, ist herzlich willkommen!

Besucht uns in unserem Büro auf dem Campus in Gebäude 3, Raum 104 oder kommt am 8. April 2010 zu unserem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten. Am 14. April 2010 findet unser Kennlernabend statt, zu dem ihr ebenfalls herzlich eingeladen seid!

Weitere Infos unter *www.lust-lueneburg.de*

Julia Ehm
(Die Autorin engagiert sich im TourKon-Team des L.U.S.T)

Bewerbung zum Master

» Traum oder Albtraum?

Jeder Bachelor-Studierende muss sich eines Tages entscheiden, ob er einen konsekutiven Master machen möchte. Nur an welcher Universität?

Die Leuphana hat viel investiert, um ihren Master-Studenten qualitativ hochweritge Masterprogramme zu bieten. Vierzehn verschiedene gibt es. Sie sind in drei verschiedenen Sparten eingeteilt. Je nach Studienschwerpunkt studiert man seinen Master of Arts and Scienes, Management and Entrepreneurship oder Education.
Bevor man jedoch an ein Master-Studium an der Leuphana denken kann, muss man den Hürdenlauf der Bewerbung überstehen. Einige Hürden sind nur kleine Hüpfer, andere dagegen riesige Gräben.

Der Bachelor muss für die Zulassung an der Leuphana mit der Mindestnote 2,5 abgeschlossen worden sein.
Der TOEIC-Test, um seine Englisch-Kenntnisse nachzuweisen, wird vielen aus dem Bachelor-Studium bekannt sein. Die Leuphana hat es sich anscheinend zur Aufgabe gemacht, das Englisch-Niveau seiner Studenten zu erhöhen, sei es auch mit der Androhung der Exmatrikulation. Für das Bachelorstudium reicht ein TOEIC-Score von 650 Punkten aus, für den Master werden 750 Punkte verlangt. Natürlich zeigt sich die Leuphana großzügig und lässt den auf zwei Jahre Gültigkeit begrenzten Test aus dem Bachelorstudium für das Masterstudium gelten, aber nur, wenn man sofort nach dem Bachelor seinen Master antritt. Ansonsten darf der fleißige Student wieder 90 Euro zahlen, um seine Englischkenntnisse der Leuphana beweisen zu können.

Sind diese beiden Sprünge geschafft, muss der Bewerber für einen Master-Platz seine besondere Eignung nachweisen. Diese liegt nach der Leuphana-Gazette dann vor, wenn er in zwei relevanten Master-Major-Fächer jeweils 30 bzw. in einen Master-Major-Fach 60 Creditpoints vorweisen kann. Ein Quereinstieg an der Leuphana bleibt dadurch verwehrt.

Ist auch dieser Sprung genommen, folgt für Studierende nach der Abgabe der Bewerbung der riesige Graben. Denn die Leuphana zieht nach der Abgabe der Bewerbungen ihr Ass aus dem Ärmel: das Auswahlverfahren. Jeder Bewerberin und jedem Bewerber werden nach einem komplizierten Verfahren Punkte zugewiesen. Der mit den meisten Punkten gewinnt seinen Master-Platz. Die meisten Punkte gibt es für eine sehr gute Bachelor-Abschlussnote. Bonus-Punkte gibt es für das mindestens einjährige, universitäre Ehrenamt, ein soziales Jahr oder berufliche Tätigkeiten und vieles mehr. Auf die Zusatzqualifikationen gibt es maximal einen mageren Punkt.
Die Leuphana hat den StudienanfängerInnen eingeflößt, dass das Bachelor-Studium keine Fachidioten ausbilden soll. Jedoch sind sie mit ihrem Auswahlverfahren für das Masterstudium auf dem besten Weg, sich Fachidioten auf die begrenzten Plätze zu setzen.

Sollte es der Studierende geschafft haben, einen Master-Platz zu ergattern, erwarten ihn weiterhin 500 € Studiengebühren + die Verwaltungsgebühren, die ja gerne jedes Semester aus diversen Gründen um ca. 5 Euro steigen.
Die begrenzte Anzahl an Masterplätzen hat zwei Seiten: Zum einen kann die Lerneffektivität gesteigert und die Individualität gefördert werden. Um Qualität zu gewährleisten, sollten nur so viele Plätze angeboten werden, die kapazitätenmäßig auch sehr gut betreut werden können.
Schaut man jedoch auf die andere Seite der Medaille, werden viele Studierende kaum einen Masterplatz bekommen können. Leider ist die Realität, dass das Bachelorstudium auf dem Arbeitsmarkt nicht als vollwertiger Abschluss angesehen wird. Viele, die sich dann ohne einen Master ins Arbeitsleben stürzen, werden in der Konkurrenz zu Masterabsolventen häufig untergehen.

Was bleibt uns Studierenden dann übrig? Wir können der Leuphana den Rücken kehren und uns woanders bewerben. Aber auch bei anderen Universitäten müssen wir uns der Konkurrenz stellen und prüfen, ob wir mit dem Bachelor von der Leuphana genügend Creditpoints (CP) erreicht haben. Denn oft reichen die 180 im Bachelor erworbenen CP nicht aus. Außerdem sieht es leider mit den Umstrukturierungen an anderen Universitäten auch nicht besser aus.
Die Leuphana kann ihren Studierenden bestimmt ein sehr gutes Master-Studium bieten, jedoch sollte es den kommenden Masterstudenten klar sein, dass sie vorerst Versuchskaninchen sein werden. Das Schlimme daran ist, dass die demnächst abschließenden Bachelorstudierenden schon Versuchskaninchen für das Grundstudium waren. Doch man sollte immer positiv denken: Wer kann von sich schon behaupten, der Wegbereiter für die nächsten Generationen zu sein?

Sarah Katrin Fandrich
(Die Autorin studiert im 2. Semester Angewandte Kulturwissenschaften)

Studentische Freiräume sehen für Entscheidungsträger nicht verlockend aus (Foto: fubrennt)

Nix Neues aus dem Hörsaal?

» Bilanz des Bildungsstreiks 2009

Stille herrscht im Hörsaal 1. Nichts regt sich. Helles Deckenlicht, eine sauber gewischte Tafel, ein bisschen Kreide, eine weiße Wand. 500 unbesetzte Stühle starren ausdruckslos nach vorne.
Aber vorne ist nichts. Keine Sofaecke, keine Stehlampe, keine Bücher, keine Transparente, keine Farben, keine Pinsel – nichts deutet darauf hin, dass der Hörsaal mal bewohnt war. Hörsaal 1 ist jetzt wieder ein Hörsaal. Ganz normal eben. Dabei war er mal so viel mehr: Ein Lebensraum, ein Freiraum.
So sieht es jetzt an allen der über 70 Universitäten in Deutschland und Österreich aus, die im Zuge des Bildungsstreiks besetzt wurden. Als letztes wurde der Hörsaal an der Freien Universität Berlin am 14. Februar von der Polizei geräumt. Unseren Hörsaal 1 haben die Streikenden am 14. Dezember, also noch vor den Weihnachtsferien, freiwillig verlassen. Unter dem Motto *„Hörsaal 1 ist überall!“* zog der Hörsaal auf den Vorplatz von Gebäude 9. Schon lange hat man seitdem nichts mehr gehört. War's das mit den Bildungsprotesten? Aus der Traum?

Auf keinen Fall! Der Hörsaal ist nicht tot, nur weil er sich gerade nicht rührt. Und nur weil man gerade nichts hört, ist der Protest nicht verstummt. Psst, seid mal leise, dann hört ihr es pochen. Psst … poch … poch … immer lauter und deutlicher wird es, immer schneller – poch poch – da geht Einiges … Die Anwesenheitspflicht ist abgeschafft! Der Reader ist da! Die Verhandlungen übers Ventuno laufen auf Hochtouren!

Es ist alles andere als ruhig um den Bildungsprotest in Lüneburg.
Der Bildungsprotest ist ohne Hörsaal 1 zwar obdachlos geworden, aber das Hörsaal-Plenum trifft sich immer noch in unregelmäßigen Abständen und an verschiedenen Orten.
Alle Texte, die im Laufe der Hörsaal-Besetzung entstanden sind, wie Stellungnahmen, Selbstverständnisse, Forderungen, Erklärungen und Aufrufe, sind zusammengetragen und in der kompakten Form eines Readers publiziert worden (den man bei AStA Copy erwerben kann).
Ein weiteres handfestes Ergebnis des Bildungsprotests ist ein Brief, den Präsident Spoun an alle DozentInnen der Universität geschickt hat. Er fordert die Lehrenden in dem Schreiben auf, *„die Anwesenheitsverpflichtungen der Studierenden bezogen auf die Studienziele kritisch und prioritär zu prüfen“*

Mit der Aufforderung an die DozentInnen, die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit der Anwesenheitspflicht zu überdenken, bewegen wir uns wieder ein kleines Stückchen in Richtung selbstbestimmtes Studium.
An dessen Ende steht nicht bloß ein Abschluss. Am Ende steht die Fähigkeit, Zustände zu erkennen und ihre Konsequenzen weiterzudenken. Daraus Schlüsse zu ziehen, Handlungsbedarf zu sehen und Wege zu finden.
Am Ende steht eine Wahrheit von vielen Möglichen. Am Ende steht die Möglichkeit, zu einer gerechteren Gesellschaft beizutragen. Am Ende steht: Ein bisschen mehr die Welt verstehen.

Ein kleiner Schritt ist ein Schritt, aber der Weg ist noch weit. Deshalb hört der Protest nicht auf.
Wollen wir wirklich Kunden einer Bildungsinstitution werden, an der wir nur noch lernen, um dann sofort wieder nach Hause zu fahren? Oder ist Uni mehr als das? Kann Uni nicht auch kritische Denkanstöße und Studierenden die Möglichkeit geben, unabhängig etwas umzusetzen und zu gestalten, sich sozial zu vernetzen und zusammen etwas zu bewegen?

Seit dem Bildungsstreik ist das Bedürfnis von Studierenden nach mehr selbst organisiertem Freiräumen gewachsen. Es fehlt an einer Kommunikationsplattform, einem zentralen Anlaufpunkt, einer Informations- und Vernetzungsbörse, einem Arbeitsraum, einem Freiraum.

„Wir fordern die Räume des leerstehenden Café Ventuno als Freiraum für alle!“, lautete die konkrete Forderung in einer Unterschriftenaktion im Dezember 2009, die von Hörsaal 1 gestartet und von Vielen unterzeichnet wurde. Zentral gelegen, mit der nötigen Infrastruktur ausgestattet und schon seit fast einem Jahr leer stehend, bieten sich die Räumlichkeiten an. Für die Campus-GmbH war das Café nicht mehr rentabel, doch so etwas wie die Cafhete im Roten Feld auch hier auf dem Hauptcampus, das wäre doch was!

Betrachte man einmal die Möglichkeiten, die wir bis jetzt auf dem Campus haben: Da wäre das Café 9, oft überfüllt und mit langen Schlangen an den Kassen, ohne wirklich gemütliche Sitzgelegenheiten, mit überteuerten Angeboten und schon gar nicht studentisch organisiert. Nicht gerade ein optimaler Ort zum Entspannen, Arbeiten und für kritische Aktionen. Viele (auch Präsident Spoun) sagen: Aber ihr habt doch das Wohnzimmer!!!

Das haben wir, jedoch gehört dieses zum AStA und ist somit weder ein unabhängiger Ort, noch ist es zentral gelegen. Außerdem wird es hauptsächlich für Konzerte genutzt.
Im ehemaligen Café Viva im Vorraum der Zentralbibliothek, das noch am ehesten einen Lern- und Diskussionstreffpunkt darstellt, findet man auch immer seltener noch einen freien Tisch. Auch dort wurde der Kaffeeverkauf von der Campus GmbH eingestellt.
Na ja, und das war's auch schon an Räumlichkeiten … ein bisschen dürftig für ca. 7000 Studierende.

Bleibt ein Freiraum nur ein Traum?
Wie dringlich das Bedürfnis nach einem Freiraum ist, haben Umfragen gezeigt (siehe auch vorne in diesem Heft). Es gibt auch eine Freiraum-AG, die sich während des Streiks gebildet hat und sich wöchentlich trifft. Die Gespräche mit der Unileitung und mit Klaus Hoppe, dem Leiter der Campus GmbH, haben schon begonnen. Bald wird sich herausstellen, ob es auch von oben grünes Licht für einen studentischen Freiraum und vor allem Unterstützung gibt. Noch bei einem Gespräch im Dezember hatte Spoun gegenüber der Forderung der Studierenden aus dem Hörsaal 1 nach einem Freiraum Verständnis gezeigt und Unterstützung zugesagt.

Als Übergangslösung wurde den Studierenden ein Seminarraum in Gebäude 9 angeboten, wo aber keinerlei Infrastruktur für ein studentisch organisiertes Café vorhanden ist. In Fragen des Ventuno als Freiraum verwies Spoun die Studenten auf Campus GmbH, die die Räumlichkeiten in der Ladenzeile noch über zehn Jahre gepachtet hätten.

Es sollte im Sinne der Campus GmbH sein, Freiräume für Studierende zu schaffen: Entstanden ist sie nämlich selbst aus einem studentischen Selbsthilfeprojekt. Das AStA- Umzugsprojekt setzte sich 1993 für den Umbau der damaligen Kasernengebäude in studentische Wohnheime ein. Hoppe war damals als Öko- und Finanzreferent beim AStA engagiert. Erst kürzlich wollte die Unileitung im Zuge der Campusentwicklung das Vamos! abreißen lassen. Doch Campus blockte ab. Stattdessen soll das Vamos! jetzt grundsaniert werden.

Wer weiß also, ob es im Zuge der Campus-Entwicklung neben einem Privathotel, einem Parkhaus und einem Audimax als Stadthalle noch Platz für die Studierenden gibt? Wo haben die Studierenden Platz in diesem Schachspiel um Macht und Elite-Uni? Bleibt ein Freiraum nur ein Traum?

Von Katharina Schipkowski und Marie Hoop

Wenn ihr mit frei-räumen wollt, meldet euch unter:
hoersaal1lg@yahoo.de

Anzeige

vom FASS®

Das Team VOM FASS in Lüneburg wünscht allen einen schönen Sommer! Machen Sie mit bei unserem Rezeptwettbewerb!

Und wenn noch etwas fehlen sollte …
… wir haben

Essig, Öl, Wein, Likör, Whisky,
Wodka, Gin, Absinth …

VOM FASS Lüneburg
Bardowicker Str. 11
nur 100 m vom Marktplatz!

Vom Sinn und Unsinn der Anwesenheitspflicht

» Die Präsenzkontrolle in Universitätsveranstaltungen gerät immer mehr in die Kritik

Es ist ein wesentliches Charakteristikum vieler Bachelor-Studiengänge: Die Anwesenheitspflicht in Lehrveranstaltungen. Auch an der Leuphana ist Anwesenheit in vielen Veranstaltungen als Studienleistung vorgeschrieben und wird vor allem in Seminaren mit Hilfe von Listen kontrolliert. Fehlt eine Studentin oder ein Student mehr als zwei Mal, ist sie oder er (theoretisch) nicht zur Prüfungsleistung zugelassen.
Die Frage, ob dies sinnvoll ist, spaltet die Gemüter in zwei Lager. Die einen gehen vom Ideal der mündigen und interessierten Studierenden aus, die durch Anwesenheitslisten in ihrer Autonomie behindert sind. Das andere prägt die Vorstellung der zeitökonomisch allein an Credit Points orientierten Studierenden, die Seminare ohne eine Anwesenheitsüberprüfung nicht besuchen.

Auch bei der Hörsaalbesetzung an der Leuphana im Dezember wurde das Thema Anwesenheitspflicht und seine (prüfungs)rechtliche Verankerung heiß diskutiert – unter anderem mit dem Universitätspräsidenten Sascha Spoun.
Während eines gemeinsamen Plenums erklärte dieser sich bereit, die Lehrenden der Universität in einem Brief auf die Problematik aufmerksam zu machen und auf mögliche Änderungen in der Praxis hinzuweisen.
Der Brief verweist auf die Verpflichtung der Studierenden zur aktiven Teilnahme an Lehrveranstaltungen. Betont wird aber, dass diese nicht gleichzusetzen ist „mit der physischen Präsenz in jeder Veranstaltung“.

Die Univativ hat einige Dozierende nach ihrer Meinung zur Anwesenheitspflicht und zum nicht ganz eindeutigen Brief von Sascha Spoun befragt.
Die Mehrheit der befragten Dozierenden war sich dabei einig, dass die Überprüfung der Anwesenheitspflicht mit Listen nicht unbedingt sinnvoll ist. Viele erklärten, selber keine Listen zu benutzen und trotzdem volle Seminare zu haben. Dabei käme es aber immer auch auf die Art der Veranstaltung an – Seminare, deren Inhalte nicht primär prüfungsrelevant sind, könnten ohne überprüfte Anwesenheitspflicht von Studierenden mit reinem Kosten-Nutzen Denken gemieden werden. Eine generelle Abschaffung von Anwesenheitslisten in allen Univeranstaltungen halten daher viele für nicht sinnvoll.

Einige Lehrende vertrauen anstelle von Listen auf andere Methoden, um die Anwesenheit ihrer Studierenden zu gewährleisten, zum Beispiel auf den sozialen Druck durch Kommilitonen, vor allem bei Seminaren mit Gruppenhausarbeiten etc.

Die meisten der Dozierenden begrüßen die Diskussion der Studierenden um die Studienverhältnisse und damit auch um die Anwesenheitspflicht. Sie wären bereit, die Anwesenheitslisten – sofern sie welche benutzen – gegebenenfalls abzuschaffen. Das heißt natürlich nicht, dass die Studierenden dann nicht mehr kommen müssen – regelmäßige Teilnahme an den Seminaren sollte für die Studierenden selbstverständlich sein und ist Voraussetzung für ein erfolgreiches Seminar.

Es wurden nur wenige Dozierende befragt. Entsprechend repräsentieren diese Aussagen nur eine Minderheit der Lehrenden an unserer Universität. Es liegt jetzt an den Studierenden, mit allen Lehrenden im Gespräch und in der Diskussion zu bleiben, um einen sinnvollen Umgang mit Studien- und Prüfungsleistungen zu ermöglichen.

Auszüge der Statements der Dozenten

Professor Friedrich Müller:
„Wenn Lehrveranstaltungen mit einer Prüfung abschließen, sei es den Studierenden selbst überlassen, wie sie sich den Stoff aneignen […]
Eine Anwesenheitspflicht würde ich für Übungen und Praktika verlangen, in denen Fertigkeiten geschult und trainiert werden, deren Kenntnis notwendig ist, um Schäden zu vermeiden. Dazu gehören Kurse zum Erwerb medizinischer Techniken, Statik für Bauingenieure oder Übungen zur Diagnostik und Begutachtung für Psychologinnen und Psychologen. Hier gilt es, das Risiko von Fehldiagnosen, Fehlhandlungen oder Fehlberechnungen zu minimieren.“

Diplom-Umweltwissenschaftler Basil Bornemann:
„Grundsätzlich würde ich gerne von einer Anwesenheitspflicht absehen wollen. […] Allerdings halte ich die Abschaffung von Anwesenheitspflichten unter ansonsten unveränderten Studienbedingungen für problematisch – insbesondere in Veranstaltungen, die nicht unmittelbar mit Prüfungsleistungen in Verbindung stehen. […] Im Zuge der sich andeutenden Vollökonomisierung von Hochschulen orientieren sich auch Studierende immer mehr an ökonomischen Kriterien bei der Gestaltung ihres Studiums. […] Diesen Kosten-Nutzen-Erwägungen fallen zuallererst jene Aktivitäten zum Opfer, die nicht unmittelbar erkennbar zu einem sichtbaren Nutzen (in Form ökonomisch verwertbarer Leistungsnachweise) beitragen. […] Daher plädiere ich für eine differenzierte Würdigung der Regeln zur Anwesenheitspflicht im Kontext der Studienbedingungen insgesamt. Eine mögliche Schlussfolgerung […] könnte eine Gesamtentlastung der Zeitbudgets der Studierenden sein.”

Sind ohne Anwesenheitsliste die Hörsääle leer? (Foto: M. Manske)

Professor Gerd Michelsen:
„In den meisten Lehrveranstaltungen haben wir von Seiten des Instituts für Umweltkommunikation das Führen von Anwesenheitslisten abgeschafft, nachdem es bereits vor zwei oder drei Jahren schon heftige Kritik an Anwesenheitslisten von Seiten der Studierenden gab. Wir sind seitdem auch ohne Anwesenheitslisten gut klar gekommen. Die Präsenz der Studierenden war durchgehend hoch. Es geht also auch ohne Listen.
[…] Wenn die Veranstaltungen interessant genug sind, werden die Studierenden diese auch regelmäßig besuchen und sich aktiv beteiligen. Wir weisen aber in den Lehrveranstaltungen darauf hin, dass eine Anwesenheit nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig ist, um den gemeinsamen Arbeitszusammenhang zu gewährleisten.“

Professor Thomas Huth:
„Bisher habe ich keine Überprüfung durch Listen durchgeführt, Appelle an ‚Kultur‘ und ‚Solidarität‘ waren offenbar ausreichend wirkungsvoll. Kontrolle bei Seminaren unter 20 Teilnehmern ist nach Augenschein möglich. Ein oder zweimal fehlen ist ja kein Ausdruck mangelnden Respekts. Das Leben kommt halt manchmal dazwischen; das war schon immer so. Nach meinen Erfahrungen steigen ’seltene Gäste‘ irgendwann sowieso ganz aus (was legitim ist). […] Ich würde aber die Möglichkeit, Anwesenheit auch formal verbindlich zu machen, beibehalten (als Ultima Ratio, wie man so sagt). Gute Pädagogik setzt aber zuerst auf Überzeugung und Freiwilligkeit.“

Professorin Ilona Wistuba:
„Ich halte nichts von Listen, um die Anwesenheit zu überprüfen und habe sie auch in den letzten 13 Jahren nicht benötigt. Wir haben es hier mit erwachsenen Studies zu tun, die Marketing als ihr Lieblingsfach gewählt haben; insofern gehe ich davon aus, dass die Leute auch erscheinen, um etwas zu lernen. Was bislang auch zu 90 Prozent der Fall war. Der Rest, der mit Abwesenheit glänzt, hat sich bei mir entschuldigt oder eine nachvollziehbare Begründung gegeben. Von einer allgemeinen Abschaffung der Anwesenheitspflicht halte ich nichts – jede/r Dozent/in oder Professor/in sollte selbst entscheiden, wie ihr/sein ‚Laden am besten läuft‘.“

Lina Sulzbacher

CAMPUS INSIDE

Reading Leuphana

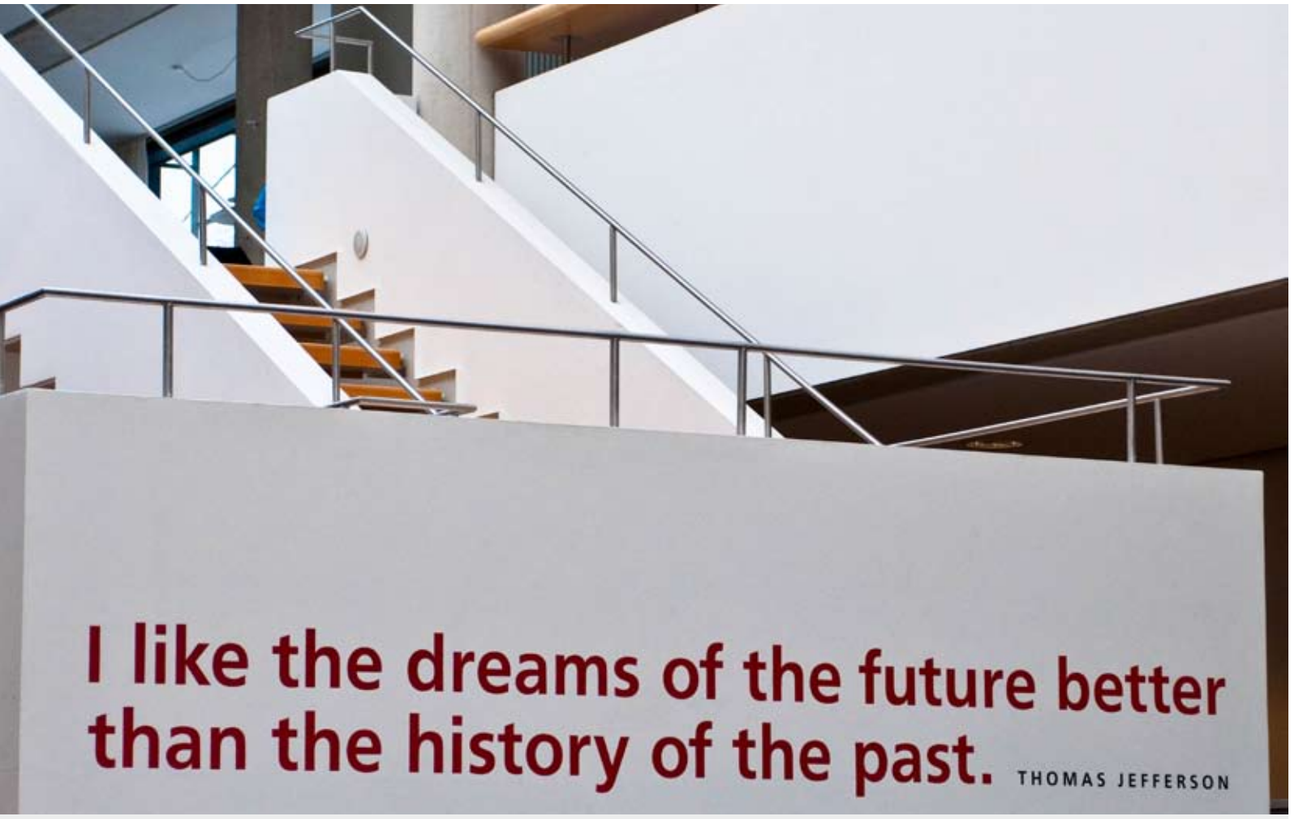
» Sie war einsam, klein und hässlich. Nun will die Leuphana reich und berühmt werden

Sie wurde aus Teilen gemacht, die nicht zusammenpassten. Rohmaterialien, nichts weiter. Mit sehr viel Energie bei Blitz und Donner. Niemand hatte daran gedacht, wie sie sich dabei fühlen würde. Sie hat eine Seele, die bei der Entstehung nicht eingeplant war. Sie denkt? Sie spricht? Ja, und sie wendet sich gegen ihren Schöpfer.

Im Jahre 2006 wurde die Universität Lüneburg mit der Fachhochschule Nordostniedersachsen zusammengelegt und in eine Stiftungsuniversität umgewandelt. Sie war einsam, klein, ein bisschen hässlich und wusste mit der ihr neu verliehenen Kraft noch nicht so recht umzugehen.
Ihr Schöpfer gab ihr einen extrem schicken Mantel, doch sie wurde auch missverstanden.
Leuphana ist ein Name, aber es ist kein richtiger Name. Niemand möchte ihn aussprechen. Fast alle Professoren haben sich beschwert über die neue Email-Adresse „@leuphana.de“. Denn man muss immer dazu sagen: Ja, es ist eine richtige Universität, kein Arzneimittelkonzern.
Stefanie Lohaus, ehemalige KuWi-Studentin und Chefredakteurin des “Missy Magazine”, hielt im Dezember 2009 einen Vortrag über die Modelluniversität und ihre symbolische Form. Hier einige Elemente und wie sie sich deuten lassen:

Logo. Das Logo spiegelt die naturwissenschaftliche Schöpfungsgewalt: streng, geometrisch, mathematisch. Es würde besser zu einer technischen Universität passen. Eine Nähe zu Technik und Naturwissenschaften, die man mit dem Kristall assoziiert, hat die Leuphana so gar nicht.

Außenauftritt. Durch die Änderung der „Corporate Identity“ der Universität erfolgte eine symbolische Zäsur, die alle darauf einstimmen soll: Hier entsteht etwas Neues.
Der erste Eindruck, den der Besuch der Leuphana-Webseite vermittelt, ist der: Die Leuphana ist eine teure Privatschule, die in ihrer Ausrichtung einer amerikanischen Eliteuniversität gleicht. Das Echo eines Traums, denn die Universität Lüneburg ist nicht etwa Teil der Exzellenzinitiative der Bundesregierung, die neun Universitäten als deutsche Eliteschulen im globalen Elite-Ranking positioniert hat.
Auch in den diversen deutschen Hochschulrankings taucht die Universität nicht oder nur im unteren Mittelfeld auf.



Träumen wird an der Leuphana zum Imperativ (Foto: D. Zarkadas)

Webseite. Zum jetzigen Zeitpunkt lässt sich der Webauftritt in Anlehnung an Lohaus folgendermaßen deuten: Die Leuphana ist mit ihrem Leuphana-Rot und Unschuldsweiß blutjung und sexy, sie wartet nur darauf, befruchtet zu werden. Darauf weist die Verwendung solcher Begriffe wie „neu/Anfang“, „entstehen“, „kreieren“ hin, die im Webauftritt inflationär häufig vorkommen.
Der Titel auf der Startseite zum Redaktionsschluss: „Konferenz als Höhepunkt des Leuphana-Semesters.“ Die Leuphana ist „grün“, wird nachhaltig mit „Energie versorgt“, 1.200 Studierende des Leuphana Colleges veranstalten dreitägig die Konferenz „Made in Germany“. Sie markiert einen „Höhepunkt“. „Hochkarätige Referenten“ sind dabei; unter ihnen Max Schön, Präsident der Deutschen Gesellschaft Club of Rome.
Die Assoziationen, die hier geweckt werden, brauchen eigentlich gar nicht ausbuchstabiert werden. Hier wird eine dreitägige Orgie mit energetischen Jungstudierende gefeiert, die es im fruchtbaren Urwaldboden „Germany“ machen und allesamt zum Höhepunkt kommen. Maximal schön.

Das symbolische Kapital des „Club of Rome“ wird gleichzeitig auf die Leuphana übertragen. Hierbei wird ein semantisches Feld geschaffen: Wenn man den Namen Leuphana häufig genug in Zusammenhang mit anderen Elite-Namen wie Club of Rome, Princeton oder Harvard liest, dann wirkt die Aufstellung nach einem gewissen Zeitrum von selbst plausibel.

Innovations-Inkubator. Im Rahmen des Projektes „Innovations-Inkubator“ wurde die Leuphana im Rahmen einer Rekordfördersumme von 100 Millionen Euro von der EU unterstützt. Inkubatoren sind normalerweise technische Geräte, die Außenbedingungen für Entwicklungs- und Wachstumsvorhaben in der Medizin und Biologie kontrollieren. Wir kennen sie vor allem als Brutkästen für Frühgeborene.
Was kann diese Metapher in unserem Zusammenhang leisten? Die Leuphana ist noch ein bisschen zu jung, um Mutter zu sein und Dinge selbst auszubrüten. Die ganze Region der Lüneburger Heide ist ein hilfloser Säugling, der dringend die internationale Hilfe von außen benötigt: Es geht ums überleben!

Bildsprache. Eine Bildanalyse von Studierenden, Dozentinnen und Dozenten auf der Leuphana-Webseite ergibt: Sie sind durch die Bank weiß, schick gekleidet und mitteleuropäischer Abstammung.
Frauen werden eher in informellen Posen abgebildet, lachen, unterhalten sich oder hören zu, die Männer sieht man eher als Dozenten, also sie erklären etwas oder stehen in Posen da, die an Geschäftsmänner erinnern.
Mitteleuropäisch, uniformiert und in traditionellen Geschlechterrollen verhaftet, erscheint das Bild, dass die Leuphana von ihren Studierenden abbildet. Lediglich in der Broschüre für Austauschstudierende finden sich zwei Menschen mit anderen Hautfarben: Diese werden aber leider nur als Klischee abgebildet: Zum einen der asiatische Cellist und zweitens der schwarze Basketballspieler.

Employer Branding. Dann wäre da noch der geplante „Leuchtturm“, das Audimax, als Zentrum des von Star-Architekten Daniel Libeskind entworfenen neuen Campus. Daniel Libeskind versteht sich auf symbolträchtige Bauten wie das Jüdischen Museum in Berlin und den Freedom Towers in New York.

Die Univativ stellt sich die Frage: Wer soll zu diesen Ufern gelotst werden? Die Bewerberlisten auf die Professuren lesen sich neuerdings wie das Who-is-Who des jeweiligen Fachs. Die Uni hat sich als Arbeitgebermerke erfolgreich positioniert. Man nennt das „Employer Branding“.
Doch in dem Maße, wie die Universität für Lehrende attraktiv geworden ist, scheint das Interesse bei potentiellen Studierenden zu schwinden. Dass im Flagschiff-Studiengang Kulturwissenschaften nicht mehr wie vor der Umstellung zehn sondern nur noch drei Bewerber auf einen Platz kommen, ist eine eher unangenehme Wahrheit.

Die moderne Universität ist einer Zerreißprobe zwischen Bologna Reform und Exzellenzinitiative ausgesetzt. Die europäische Hochschullandschaft insgesamt ist gezwungen, sich irgendwo zwischen unternehmerischen Hochschulkonzepten und akademischem Elfenbeinturm neu zu erfinden.
Die Leuphana ist dabei jung und überfordert. Ihre Schöpfer haben sie in einer feindlichen Welt ausgesetzt voller Paradoxa, die sie nicht versteht. Doch sie ist nicht dumm, sie kann lernen. Sie hat sich angeschaut, was „man“ so wollen soll, wenn man eine richtige Universität ist. Aus Hochglanzmagazinen hat sie langweilige Träume ausgeschnitten und in ihr Tagebuch eingeklebt, um mit ihrer zersplitterten Seele und ihrer Monströsität nicht aufzufallen: Ruhm, Reichtum und gutes Aussehen.
Doch es geht schon, sie braucht nur einen echten Freund, der auch mal fragt, was sie möchte und sie nicht gewaltsam in ein zu enges Brautkleid zwängt.

Fabienne Erbacher
mit freundlicher Unterstützung von Stefanie Lohaus

Why don't we vote!?

» Über den Zustand der demokratischen Verfassten Studierendenschaft.
Ein kritischer Kommentar von Michèl Pauly

Die studentischen und akademischen Wahlen, die eigentlich im Dezember oder spätestens im Januar hätten stattfinden müssen, wurden auf ungefähr Mai verschoben. Damit wurde die Legislaturperiode des AStA, des Studierendenparlaments (StuPa) und der Fachgruppenvertretungen, um 50 Prozent verlängert.

Was ist geschehen? Die letzten studentischen Wahlen im Jahr 2008 ergaben klare Verhältnisse. Die Liste AKU (Aktiv! Kritisch! Unabhängig!) bekam eine Mehrheit von 15 der insgesamt 28 Sitze. Entsprechend wurden der Vorsitz des StuPa sowie der AStA besetzt. Nach AKU-internen Streitigkeiten, gegenseitigen Vorwürfen und einem umstrittenen AStA-Begrüßungsfilm ist nun aber der gesamte StuPa-Vorsitz wegen Rücktritten unbesetzt, von den AStA-SprecherInnen war nur noch Mathias Ahrens übrig. Eine zweite AStA-Sprecherin wurde zwischenzeitlich nachgewählt.
Mathias Ahrens führt die AKU-Liste im StuPa an. Bei seiner Wahl als AStA-Sprecher kündigte er an, von seinem StuPa-Mandat zurückzutreten. Das Gegenteil ist geschehen. Er wählte sich selbst mit zum AStA-Sprecher, wählte sich zu seinem eigenen Kontrolleur im Haushaltsausschuss und griff später sogar erfolgreich nach dem Wahlausschussvorsitz.

Seit dem Rücktritt des StuPa-Vorsitzes leitet er zudem „übergangsweise" auch das Studierendenparlament. Dieser Übergang währt nun schon über ein Dreivierteljahr. Der AStA-Sprecher leitet damit jenes Gremium, das den Auftrag hat, den AStA zu kontrollieren.

Über die Ergebnisse und Arbeit des AStAs mag sich ein jeder sein eigenes Urteil bilden. Tatsache ist, dass viele Entscheidungen aufgrund von Beschlussunfähigkeit (wenigstens 14 von 28 StuPisten müssen anwesend sein) auf der Strecke blieben. Eine Beitragsanpassung kam zu spät, ein Nachtragshaushalt konnte nicht verabschiedet, AStA-Referate konnten nicht neu besetzt werden.

Woher kommt die Leere im StuPa? Die Liste der Wirtschaftspsychologen- und Wirtschaftsrechtler- Fachschaft arbeitete von Anfang an ebenso wenig mit wie die gewählten Mitglieder von „DIE FACHSCHAFT". Von ihren insgesamt sieben Plätzen ist niemand mehr aktiv. Von der Liste AKU ist nach internen Streitigkeiten und Rücktritten auch nicht mehr viel übrig, ihre Aktivität ist weit unter 50 Prozent gesunken. Kurzum: Das StuPa ist seit etwa einem Dreivierteljahr arbeitsunfähig. Genau für diesen Fall kennt unsere Satzung eine Lösung: Inaktive Studierendenparlamentarier gelten nach mehrmaligem Fehlen als ausgeschlossen. Unterschreitet das StuPa eine bestimmte Größe, sind Neuwahlen anzusetzen.

Stattdessen wurde die Legislaturperiode sogar noch verlängert. Zwei Gründe werden vom AKU-dominierten Wahlausschuss angeführt: Erstens stellte man im Dezember fest, es sei zeitlich nicht mehr möglich, Wahlen durchzuführen. Das ist fraglich, weil der Wahlausschussvorsitzende die Thematik bereits im Oktober hätte angehen können. Als AStA-Sprecher und damit Arbeitgeber der AStA-Angestellten hätte er sogar über zusätzliche personelle Ressourcen verfügt.
Zweitens sei das StuPa aus strukturellen Gründen arbeitsunfähig. Wegen jener Strukturen also, die das StuPa als Legislative und den AStA als Exekutive vorsehen. Es erscheint hoch fragwürdig, weshalb dieses etablierte System an der Leuphana Ursache allen Übels sein soll. Davon abgesehen wird es keine Strukturänderung mehr geben können. Diese bedürfte einer Satzungsänderung, die 19 von 28 StuPa-Stimmen bräuchte. Wie soll das funktionieren bei nicht einmal mehr 19 Aktiven?

Das ist umso schlimmer, als das Vorgehen des Universitätspräsidiums, das seinerseits die akademischen Wahlen verschoben hat, nun nicht mehr glaubwürdig kritisiert werden kann. Auch sind studentische Gremien schlichtweg nicht mehr handlungsfähig. Einige Major sind ganz und gar ohne demokratische Vertretung.
Der einzige Grund, die Entscheidung des Wahlausschusses nicht als Skandal zu betrachten, ist der, dass man die studentischen Gremien ohnehin nicht ernst nimmt. Doch wenn wir uns und unsere demokratische Ordnung nicht ernst nehmen, dann wird das auch niemand sonst tun. Der Ruf nach Mitbestimmung, wie er während der Hörsaalbesetzung laut erschallte, wird in der eigenen Inkonsequenz ersticken.

Die nächsten Wahlen finden voraussichtlich im Mai statt. Ihr könnt für das StuPa und die Fachgruppenvertreter (FGV) kandidieren. Bei den akademischen Wahlen werden studentische Vertreter in die Fakultätsräte („Gefäße") sowie in den Senat gewählt. Auch dafür könnt ihr kandidieren.

Michèl Pauly
(Der Autor ist StuPa- und DIE LINKE.SDS- Mitglied)

warum wählen wir nicht neu?

» Eine Stellungnahme von Mathias Ahrens

Der Artikel von Michél Pauly zeigt eine Reihe von Problemen auf, die real existieren. Zwar unterstütze ich die Form, eines an Rufmord grenzenden Brandbriefes nicht, jedoch bedarf es wohl manches Mal ungemein harter Worte um uns der Schrecklichkeit einiger Situationen bewusst zu werden. Daher an dieser Stelle schon einmal Danke.

Seit dem 30. September 2009 ist das StuPa ohne Vorsitz und das AStA-Sprecherinnenkollektiv seit dem 1. November 2009 nur noch mit zwei statt drei Personen im Amt. Der Haushaltsausschuss ist 26. September 2009 nur noch mit sechs statt sieben Mitgliedern besetzt und der Wahlausschuss konnte am 21. Oktober 2009 mit nur fünf statt zehn Personen (fünf Direkte/fünf Stellvertretende) gewählt werden. Die seit drei Jahren dringend notwendigen Reformen konnten noch nicht vorgenommen werden und schlussendlich wurden die Wahlen verschoben.

Kurzum beschreibt dies die schrecklichste Verfassung der Verfassten Studierendenschaft seit der Fusion, als aus zwei Studierendenschaften eine gemacht werden musste und dafür vom Landtag die Amtszeiten der Verfassten Studierendenschaften verdoppelt wurden, ohne diese dazu anzuhören. Ein Zustand, der so nicht haltbar ist. Ein AStA-Sprecher sollte nicht StuPa-Mitglied oder sogar dessen Vorsitzender sein, er sollte nicht bei den Neuwahlen des StuPas, der Legislative, eine tragende Rolle einnehmen.

Leider ist es aber so und das ist zutiefst bedauernswert. Doch leider hat eine Kette von Personalnöten dazu geführt. Wer an dieser Stelle denken mag, dass dadurch die Arbeit in der Verfassten Studierendenschaft leichter geworden ist, liegt falsch. Denn es ist das Produkt von ausbleibender Unterstützung und ist verbunden mit Verlusten der Handlungsfähigkeit.

Hierbei stellt sich nun die „Feststellungsfrage" im Titel. Warum wählen wir nicht neu? Eine studentische Wahl benötigt in der Regel einen Vorlauf von ca. zwei Monaten, wenn Sie mit den akademischen Gremienwahlen zusammenfällt, und muss in der Vorlesungszeit stattfinden. Da für das WiSe 09/10 keine akademischen Wahlen vorgesehen waren und die Studierendenstatistiken, an die das Wählerverzeichnis geknüpft ist, erst am 25. Januar 2010 veröffentlicht wurden, ist es fragwürdig, ob es ein unanfechtbares Wählerverzeichnis und damit eine gültige Wahl hätte geben können. Außerdem sah sich der halb besetzte Wahlausschuss außer Stande, eine fristgerechte und unanfechtbare Wahl innerhalb der gesetzten Zeiten durchzuführen. Allerdings muss ich mich nun zum wiederholten Male bedanken, denn mit dem Artikel von Michél Pauly wurde daran erinnert, dass die Studierenden bei der letzten Vollversammlung den studentischen Gremien den Auftrag gab, Zustände, wie sie jetzt vorherrschen, zu beseitigen, indem zunächst eine neue Struktur bis zum SoSe 2010 erstellt wird.

Das aktuelle StuPa kann und muss diese Zustände beheben um dem Willen der Studierendenschaft gerecht zu werden und daher: Danke Michél Pauly, dass Du mich und uns alle daran erinnert hast. Hoffentlich hat Dein lösungsorientierter Ansatz alle Studierenden gleichermaßen mit Motivation zum Mitmachen erfüllt.

Mathias Ahrens
(AStA-Sprecher und kommissarischer Vorsitz des StuPa)

Was macht eigentlich der AStA? Der AStA ist ausführendes Organ der Studierendenschaft. Er unterliegt der Weisungsbefugnis des StuPas. Er vertritt die Interessen der Studierendenschaft gegenüber der Hochschulleitung, dem Stiftungsrat und Dritten (Mitarbeit bei der Hochschulplanung, Zusammenarbeit mit studentischen Organisationen außerhalb der Universität, Zusammenarbeit mit dem Frauen- und Gleichstellungsbüro und dem Studentenwerk Braunschweig etc.) Darüber hinaus kümmert sich der AStA um die laufenden Geschäfte der Studierendenschaft (Semesterticket, Haushaltsführung und interne Verwaltung)

Derzeit existieren im AStA folgende Referate (Arbeitsgruppen): EliStu (Eltern im Studium), Finanzreferat, Referat für Interkulturelle Fragen (IF), Kinoreferat, Kulturreferat, Ökologiereferat, Politikreferat, Radioreferat, Theaterreferat und das Strukturreferat als Standortvertretung Suderburg.
Neben den Referaten gibt es auch AGs, z.B. die „AG Bachelor", die sich mit den Problemen der Bachelor Studiengänge auseinandersetzt.

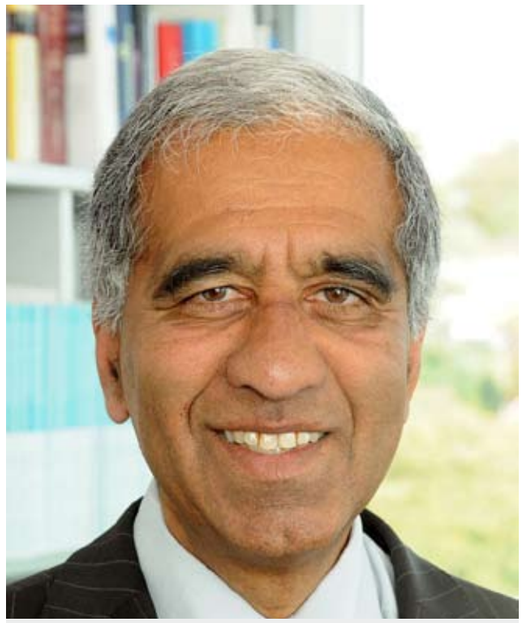
Weiterhin besitzt der AStA diverse Servicebetriebe, die von den Studierenden genutzt werden können. Z.B., eine Rechtberatung durch einen Anwalt, eine BAFöG Beratung, die Fahrrad-Selbsthilfewerkstatt KonRad, eine Notunterkunft für Studierende, die am Anfang ihres Studiums nicht rechtzeitig eine Wohnung gefunden haben und eine Kindernotbetreuung.

Untergang der Trauminseln

» Mojib Latif über die Erderwärmung und was wir dagegen tun können

Nach diesem langen Winter wünschen sich Studierende nichts sehnlicher, als einen Strandurlaub auf einer Südseeinsel. Im Korallenriff schnorcheln, unter Palmen liegen und einen Cocktail schlürfen. Doch spätestens seit der Weltklimakonferenz in Kopenhagen melden sich die Bewohner solcher Trauminseln zu Wort. Im Dezember 2009 hatten sich Delegierte aus 193 Ländern getroffen, um ein neues Abkommen für den Klimaschutz zu erstellen. Bemerkenswert ist die symbolische Botschaft des Globus, der in der Konferenzhalle aufgestellt war: Nicht alle Länder waren darauf zu finden. So erging es auch Tuvalu, einem kleinen Inselstaat im Südpazifik. Durch den steigenden Meeresspiegel ist das Land akut bedroht – die Hauptinsel ragt an ihrem höchsten Punkt gerade einmal drei Meter über den Meeresspiegel heraus. Doch ist diese Bedrohung Grund genug, das Land schon jetzt symbolisch vom Globus zu tilgen oder kann die Insel vor dem Untergang gerettet werden?

Im Oktober letzen Jahres hatte die Leuphana prominenten Besuch: den weltweit renommierten Klimaforscher, Prof. Dr. Mojib Latif. Im Rahmen der Vorlesungsreihe „Verantwortung in der Gesellschaft“ widmete sich Latif dem umkämpften Thema des Klimawandels. Er sprach über schmelzende Gletscher, aussterbende Korallen und erforderliche Lösungsansätze.



Mojib Latif gehört zu den weltweit renommiertesten Klimaforschern (Foto: IFM-GEOMAR)

Wir stoßen heute an die Grenzen des Wachstums. Sinnbildhaft für diese Grenzen ist die derzeitige Wirtschaftskrise. Doch Krisen wie diese sind nur Symptome eines übergeordneten Problems: das Nachhaltigkeitsproblem, das auch dem Klimaproblem zugrunde liegt. In beiden Fällen denken wir nur an das Hier und Heute, anstatt zu überlegen, was unser Handeln für Andere bedeutet. Wir verbrauchen die Ressourcen – also die Schätze der Erde – in einem Maße, dass sie bald aufgebraucht sein werden.

Es gibt niemanden, der sich dieser Verantwortung entziehen kann. Die unbequeme Wahrheit ist, dass wir alle versagen. Es bringt nichts, nur auf die bösen Politiker oder die zerstörerische Wirtschaft zu schimpfen. Jeder einzelne von uns kann Parteien wählen und beeinflusst die Wirtschaft durch sein Kaufverhalten. Wenn wir also mit dem Finger auf Jemanden zeigen, dann zeigen Millionen Finger auf uns zurück. Deswegen müssen wir als Menschheit insgesamt einen anderen Weg einschlagen.

Durch die Verbrennung fossiler Energien wird Strom erzeugt, doch dabei wird unweigerlich Kohlendioxid freigesetzt. Im Energiesektor werden 80 Prozent dieses Gases produziert, das die größte Bedeutung für den Treibhauseffekt hat. Das Klimaproblem lässt sich deswegen auf eine Zahl reduzieren: den energiebedingten Ausstoß von CO2. Das Treibhausgas hat eine Lebensdauer von 100 Jahren; es bleibt also in der Atmosphäre und verteilt sich weltweit. Es gibt folglich nur zwei Möglichkeiten für das Klimaproblem: Entweder es wird weltweit gelöst oder es wird gar nicht gelöst.

Noch nie, seit Menschen auf der Erde leben, war der CO2-Gehalt in der Atmosphäre so hoch wie heute. Das lässt sich durch Eiskernbohrungen in der Antarktis rekonstruieren. Es stimmt zwar, dass der CO2-Gehalt im Laufe der Jahrtausende geschwankt hat, aber die heutige Größenordnung ist einmalig. Die Folge davon ist die von Menschen verursachte Erderwärmung. Wobei die Erwärmung, die wir heute sehen, von den Umweltsünden unserer Eltern und Großeltern stammt. Wie bei einem Auto haben wir durch die Verbrennung fossiler Energien Vollgas gegeben. Aber die Auswirkungen unseres eigenen Verhaltens sehen wir jetzt noch nicht. Erst unsere Kinder und Enkelkinder werden die Konsequenzen tragen müssen.

Das Eis der Erde ist ein gutes Thermometer. Es reagiert sehr empfindlich auf Temperaturveränderungen. Verglichen mit 1980 ist das Eis der Arktis extrem stark zurückgegangen. Ohne drastische CO2-Reduktionsmaßnahmen wird der Nordpol bis zum Ende dieses Jahrhunderts im Sommer eisfrei sein. Wissenschaftler wussten zwar, dass die Arktis sensibel auf Erwärmung reagiert, aber dass es solche Ausmaße annimmt, hätten sie nicht für möglich gehalten. Das Packeis der Arktis hat jedoch keine Auswirkungen auf den Meeresspiegel, weil es auch vorher schon auf dem Wasser geschwommen ist. Wenn aber die Gletscher Grönlands schmelzen, so fließt das Wasser ins Meer und der Meeresspiegel hebt sich. Würde der kilometerdicke Eiskern Grönlands komplett schmelzen, so hätte das einen Anstieg von sieben Metern zur Folge. Der Schmelzvorgang auf Grönland nimmt dramatische Ausmaße an und trägt schon heute zum Anstieg des Meeresspiegels bei.

Traumstrände wie dieser könnten durch den ansteigenden Meeresspiegel bald untergehen (Foto: E. Langes)

Die Erderwärmung führt jedoch nicht nur zum Schmelzen der Gletscher. Wenn die Treibhausgas-Emissionen nicht stark beschränkt werden, würde sich der Meeresspiegel allein durch die Erwärmung des Wassers einen halben Meter anheben. Dazu käme noch das Wasser der schmelzenden Gletscher, die den Meeresspiegel ebenfalls um einen halben Meter anheben würden. Dieser Anstieg des Wasserpegels um einen Meter wirkt sich vor allem auf die Küstenregionen aus. Die Regierungen der Küstenländer nutzen diese Zahl bereits heute als Basis für die Planung von Schutzmaßnahmen bis zum Jahr 2100.

Doch es gibt ein weiteres Problem, das kaum jemand kennt: die Versauerung der Weltmeere. Die Menschen haben in gewisser Weise Glück gehabt, dass die Meere fast die Hälfte des CO2s, das sie ausgestoßen haben, wieder aufgenommen haben. Diese Emissionen befinden sich also nicht mehr in der Atmosphäre, sondern sind im Wasser gespeichert. Das ist Fluch und Segen zugleich. Der Segen besteht darin, dass die globale Erwärmung entsprechend geringer ausfällt. Der Fluch ist chemischer Natur: Wasser und CO2 reagieren zu Kohlensäure. Je mehr CO2 die Meere also aufnehmen, desto saurer werden sie. Das hat weitreichende Konsequenzen für Tiere, die Kalkschalen bilden wie Korallen oder planktonische Lebewesen, die am Anfang der Nahrungskette stehen. Für sie wird es bei zunehmender Versauerung unmöglich, ihre Kalkschalen zu bilden.

Es ist weltweit sehr deutlich zu sehen, dass der pH-Wert der Meere sinkt, also das Wasser saurer wird. Das ist ein Alarmsignal, weil es die marine Ökologie insgesamt gefährdet. Hier tickt noch eine ganz andere Zeitbombe als die Klimaerwärmung. Wie stark sich das Klima erwärmen und die Meere versauern werden, hängt davon ab, wie sich die Menschen in den nächsten Jahrzehnten verhalten werden.

Um die Folgen der Erderwärmungen auf ein erträgliches Maß zu begrenzen, müsste der Ausstoß von Treibhausgasen bis 2050 um 50 Prozent reduziert werden und bis 2100 um 80 Prozent. Eine Reduktion dieser Größenordnung ist nur möglich, wenn in Zukunft erneuerbare Energien statt fossile Energien genutzt werden. Also beispielsweise Windenergie statt Kohle. Auch wenn wir von einer Energiewende weit entfernt sind, ist unsere Situation nicht hoffnungslos. In der Menschheitsgeschichte hat es immer wieder Durchbrüche gegeben. Es sind schier unmögliche Dinge passiert, die niemand erwartet hätte – wie der Mauerfall. So ein Durchbruch ist auch beim Klimaproblem dringend erforderlich.

Susanna Andrick
(Die Autorin studiert im 6. Sem. Nachhaltige Entwicklung)

ZEITGEIST

Wir Atlantiden

» Utopien in der Weltliteratur

Sie ist kein Ort: Die Utopie. Aus dem Griechischen: Ou = Nicht, Topos = Ort. Was verneint wird, ist allerdings nicht die Relevanz der Utopie. Andernfalls würde man nicht allenthalben von ihr hören (als gesellschaftliche, freiheitliche, soziale, et cetera). Verneint wird ihre Realität. Die Utopie ist ein irrealer Platz, ein Stück Welt, nach dem wir uns sehnen. Hinwärts.
Die Conditio sine qua non der Utopie: dass sie entweder räumlich oder zeitlich weit entfernt ist (egal in welcher Richtung). Findet die Utopie in ferner Zukunft statt, so arbeitet sie sich häufig an der Vorstellung einer desaströsen Endzeit ab: Utopia ist dann das Zeitalter nach der Apokalypse.

Was die Utopie vom Paradies unterscheidet, ist ihre Funktionalität. Die Utopie ist kein Zustand, sondern ein gesellschaftliches, gemeinsames Handeln. Doch nicht jeder Science-Fiction-Roman ist eine Utopie. Diese will nämlich nicht (nur) den Blick in die Zukunft, sondern den Blick in eine großartige, phantastische, leuchtende Zukunft. Sie drückt eine Hoffnung aus: Dass ein Ort denkbar ist, an dem es nicht nur dem Einzelnen, sondern der Gesellschaft als Ganzes besser geht.

In Platons Atlantis (das er zum ersten Mal in seiner „Kritias“ (360 v. Chr.) erwähnt) herrschen ideale Zustände. Trotzdem ist die Insel wegen ihrer Überheblichkeit und religiöser Anmaßung dem Untergang geweiht. Doch sieht man hiervon einmal ab, so ist die erste Utopie gleichzeitig die Namensgeberin für alle folgenden: „Utopia“ von Thomas Morus (1516). Auf der Insel Utopia herrscht das unbedingte Gleichheitsprinzip. Fleißigkeit, Bildung und Demokratie werden gefördert, dafür gibt es keine Kriege, kein Geld und keine Anwälte (sic). In die deutsche Literatur zieht die Utopie spätestens mit (der heute unlesbaren) „Insel Felsenburg“ (1731) von Johann Gottfried Schnabel ein. Dieser beschreibt seine Idealinsel als eine Mischung aus Thomas Morus und Robinson Crusoe.

Karte Utopias auf einem Holzschnitt von 1516

Utopien haftet etwas Verdächtiges an. Entweder sie sind perfekt, aber man würde dort irgendwie nicht wohnen wollen, oder die Vollkommenheit hat beim näheren Hinsehen Risse. Das ist auch der Unterschied zwischen der Buchversion und Verfilmung von „Wo die Wilden Kerle Wohnen“: Im Buch landet der kleine Max auf einer Insel, wo alles so ist, wie er es sich immer erträumt hat, dann aber stellt er fest, dass er trotzdem nicht dort bleiben will. In der Verfilmung holt ihn die Realität auch auf der Trauminsel bald ein.
Dass die Utopie unmöglich oder zumindest unerreichbar ist, scheint wesentlich zu ihr zu gehören. Dies wirkt zunächst widersprüchlich, soll doch eine Utopie dem Leser die Unzulänglichkeit seiner gegenwärtigen Gesellschaft vor Augen führen. Das geht nun mal besser mit einem Fern-, als mit einem Nahziel. Eine Utopie, die (wenn auch mit Schweiß und ehrlicher Arbeit) konkret umsetzbar ist (zum Beispiel humaner Kommunismus), löst Gähnen und vage Erinnerung an alternative Erziehungskonzepte der sechziger Jahre aus. Dabei wäre die Utopie, die sich verwirklichen lässt, viel mehr wert, als diejenige, die über den Status des Gedankenspiels nicht hinauskommt.

Neuere Utopien zielen darauf, die Beschränkungen der menschlichen Biologie hinter sich zu lassen. Michel Houellebecqs „Elemetarteilchen“ (1998) schildert mal ironisch-humorvoll, mal zynisch-bissig über die Mängel des Lebens in Westeuropa nach der Jahrtausendwende. Was danach kommt, ist eine post-postmoderne, glücklichere menschliche Gesellschaft, in der durch genetische Modifikationen Geschlecht, Alter und Tod abgeschafft sind.

Doch ob neue oder alte: Utopien verschwinden kaum. Im Unterschied zur Science-Fiction, der man schnell anmerkt, ob sie vor zwei oder vor zwanzig Jahren entstand, zeichnen Utopien ein Bild, dass man mehr oder minder universell attraktiv findet. Dystopien hingegen sind die bösen Geschwister der Utopien und Verneinungen der Zukunft-als-Möglichkeit. Die bekannteste, „1984“ von George Orwell aus dem Jahre 1948 schreckt heute nicht mehr, hat sie doch ihren Bezugspunkt, die Sowjetunion, verloren. Eine überzeugendere Dystopie ist die „Schöne Neue Welt“ von Aldous Huxley (1932): Dem Einwohner der “Brave New World” wird darin die Seele genommen und dafür größtmögliches Glück geschenkt. Inzwischen haben sich die westlichen Gesellschaften Huxleys Vision mehr angepasst als dieser es beim Verfassen des Romans befürchtet hat.

Überhaupt haben Utopien die schlechte Angewohnheit, wahr zu werden. Technische oder soziale Utopien der 1950er Jahre wie Raumfahrt oder Internet sind mittlerweile bis in unser Alltagsleben eingedrungen und übertreffen zum Teil noch die Phantasie der Autoren von damals (etwa bei Gentechnik).

Was aber transzendiert die Utopie? Lässt sich für sie ein anderes Ende denken als das schlichte out-of-date? Zunächst fällt auf, dass das Leben in einer idealen Welt auf Dauer genauso höllisch wäre, wie der triste Alltag heute. Niemand würde ernsthaft mehr als ein Wochenende mit dem Glasperlenspiel verbringen. Andererseits scheinen Dystopien (etwa bei Huxley) sehr viel lebbarer zu sein, als ihr negativer Ruf nahe legt. Gleichzeitig ist ohne Weiteres eine Gesellschaft denkbar, die sich unsere jetzige Welt als Utopie erfindet. Das große Paradox im Film „Matrix“ (der auf einer Kurzgeschichte von Philip K. Dick basiert) ist ja, dass der Film bis zum Schluss außer vagephilosophischen Motiven und purer Neugier keinen Grund angeben kann, warum man die Matrix verlassen und in die vollkommen reizlose Realität wechseln sollte.
Die Utopie kann also (und darin liegt die Überschreitung klassischer Utopien) nur ein Ort in der Seele sein, nicht aber ein wie auch immer geartetes Draußen.

Martin Gierczak

Der Traum vom guten Menschen

» Ein Essay

Man kann darauf bedacht sein, das Gute durchzusetzen und zu verwirklichen, oder man kann darauf bedacht sein, ein guter Mensch zu werden – das ist zweierlei, es schließt sich gegenseitig aus. – Die meisten wollen gute Menschen sein. (Max Frisch)

Ich habe zwei Großväter. Beide haben in ihrem Leben, wie ich finde, viel Gutes getan, doch sie unterscheiden sich darin in einen Punkt: Mein Großvater Hans bemühte sich sein Leben lang, ein guter Mensch zu sein, während mein Großvater Heinrich stets darauf bedacht war, das Gute durchzusetzen und zu verwirklichen. Wenn letzterer über den anderen spricht, fällt oft der Satz: „Tu Gutes und rede möglichst viel darüber!“.

In der Tat kann Hans nicht davon lassen, ständig und überall zu erwähnen, wie viel Gutes er in seinem Leben vollbracht hat. Er wird nicht müde, seine guten Taten immer wieder zu erwähnen und man könnte manchmal meinen, dass dies auch der Grund dafür ist, dass er selbst des Lebens niemals müde zu werden scheint. Manch einer würde über sein Handeln urteilen, es sei Prahlerei, bloße Selbstdarstellung. Auch mich beschäftigte beim Lesen vom Max Frischs Zitat dieser Gedanke. Wer ist mein Großvater Hans? Ist er nun ein guter Mensch oder doch nicht mehr als ein Angeber, der sich in den Glauben, ein guter Mensch zu sein flüchtet, und von anderen Menschen für seine guten Taten Anerkennung erwartet? Ist er ein weniger guter Mensch, als mein Großvater Heinrich, der zurückhaltend über seine guten Taten schweigt?

Einen guten Menschen zeichnet seine Nächstenliebe und vor allem seine Selbstlosigkeit aus. Schlägt man in einem Wörterbuch den Begriff *Selbstlosigkeit* nach, trifft man unter anderem auf Synonyme wie *Uneigennützigkeit* und *Altruismus*. Der Begriff Altruismus kommt vom lateinischen *alter* und bedeutet *der andere*. Er beschreibt die willentliche Verfolgung des Wohls anderer unter Zurückstellung eigener Interessen bis hin zur Selbstaufopferung. Das Gegenteil hiervon wäre Eigennützigkeit, sprich Egoismus.

Liegt jedoch nicht in einer guten Tat, die durch den Wunsch, ein guter Mensch sein zu wollen, ausgelöst wurde, immer ein gewisser Egoismus? Der eigene Wunsch nach einer Bezeichnung, nach einem Gefühl, wird immer vor der Tat und demjenigen stehen, dem sie zuteil werden soll. Die gute Tat wird so zum Selbstzweck des Menschen. Das würde bedeuten: Ein altruistischer Mensch sein zu wollen, schließt in sich selbst schon die Möglichkeit aus, ein solcher zu werden.

In diesem Sinne wäre ein Obdachloser für denjenigen, der ihm ein Dach über dem Kopf anbietet, nicht mehr als ein Mittel zum Zweck. Die Tatsache dieser Reduzierung eines Mitmenschen auf die Erfüllung eines Selbstzwecks hin wäre für Immanuel Kant mit seiner sogenannten „Menschheitszweckformel“ Grund genug, sich im Grabe umzudrehen. Doch nicht nur für ihn ist die Vorstellung, dass der Mensch seinen Mitmenschen ausnutzt, um eigene Zwecke zu erfüllen, unangenehm. Sie liegt zu weit entfernt vom Glauben an und dem Wunsch nach dem guten, von Selbstlosigkeit geprägten Menschen. Für mich liegt sie außerdem zu weit entfernt vom Glauben an das Gute in meinem Großvater Hans.

Doch nicht nur, um diesen Glauben zu retten, frage ich: Ist es nicht im Nachhinein gleich, ob ein Mensch seinem Mitmenschen einen Zufluchtsort vor Kälte und Witterung aus purer Selbstlosigkeit gibt oder ob er es tut, um sein eigenes Gewissen zu beruhigen und seinem Selbstbild keinen Schaden zufügen zu müssen? Liegt das Gute in einer Tat nicht in der Hilfe für den Anderen und sollte gemessen werden an *dessen* Dankbarkeit? Also sage ich: Lasst den guten Menschen um seiner Selbst willen gute Taten vollbringen. Hauptsache ist, er tut es! Aus welchem Grund auch immer eine gute Tat erwächst, sie bleibt eine gute Tat. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ besagt schon die Bibel. Ich nehme mir die Freiheit, dieses Gebot in seinem Umkehrschluss zu formulieren: „Liebe Dich selbst wie Deinen Nächsten.“ Vielleicht bringt uns Menschen nur die Liebe zu uns selbst in unserem Egoismus, in unserer Eigennützigkeit dazu, gute Taten zu vollbringen. Wenn es nun letztendlich unsere Selbstliebe ist, die uns zur Nächstenliebe führt, sollte man sie dann nicht in ihrem Egoismus akzeptieren?

Und so komme ich zu meiner Ausgangsfrage zurück: Ist Großvater Hans ein weniger guter Mensch als Großvater Heinrich? Macht Hans sein Streben nach Selbstzufriedenheit und Anerkennung für seine guten Taten zu jemandem, der, ganz gleich die Zahl seiner guten Taten, nie ein wirklich guter Mensch werden kann? Ich habe für mich selbst diese, recht simple, Antwort gefunden: Die gute Tat ist dann gut, wenn sie etwas Gutes erreicht. Es kommt auf sie selbst an und nicht darauf, aus welchem Grund sie resultiert. Selbst ein begründetes Zitat von Max Frisch oder meine Ausführungen hierzu können zumindest der guten Tat ihr Gutes nicht absprechen. Vollbringt mein Großvater mit seinen Taten etwas Gutes, so dürfen nicht nur seine Gründe hierfür darüber entscheiden, ob er ein guter Mensch sein kann oder nicht, sondern vor allem das in der Tat liegende Gute.

Vielleicht ist es anstrengend, der Selbst-Lobhudelei meines Großvaters immer wieder zu lauschen, aber die Tatsache, dass er Gutes tut, hat doch letztendlich mehr Gewicht als seine Gründe dafür. Auch ich sollte an dieser Stelle selbstlos sein und ihm ein erneutes Mal zuhören, denn dadurch vollbringe ich vielleicht eine gute Tat. Und darum geht es doch letztendlich.

Birte Ohlmann

Design begeistert

Lassen auch Sie sich begeistern.

Wir gestalten Homepages, Logos, Flyer Plakate, Briefbögen, Corporate Designs und vieles mehr.

Wir programmieren Homepages in HTML, CSS und PHP nach neuesten Standards, Onlineshops, Content Management Systeme.

Wir hosten Ihre Homepage, oder Ihr Projekt auf eigenen Servern im Rechenzentrum Hannover.

damx design cooperation

Thorben Könecke und Manuel Rimarzik

Web: www.damx.de · E-Mail: info@damx.de
Tel.: (0 51 44) 49 07 80 · Fax: (0 51 44) 49 07 81

Herausgeber:
Univativ – das Lüneburger Hochschulmagazin e.V.

Anschrift der Redaktion:
C/o DSI Dachverband der Studierendeninitiativen,
Scharnhorststraße 1, 21335 Lüneburg
E-Mail: *univativ@leuphana.de*
Webseite: *www.leuphana.de/univativ*

Redaktionsleitung:
Susanna Andrick, Fabienne Erbacher

Geschäftsführung und Anzeigen:
Carmen Johann

Leitende Bildredakteurin:
Sophie Susel

Öffentlichkeitsarbeit:
Christina Hülsmann

Layout / Produktion:
www.damx.de / www.rimi-grafik.de

Titelgestaltung:
Annabelle Dorn

Fotos:
Despina Zarkadas

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:
Mathias Ahrens, Susanna Andrick, Julia Ehm, Fabienne Erbacher, Sarah Katrin Fandrich, Martin Gierczak, Maryann Henck, Heike Hoja, Marie Hoop, Alisa Höhle, Christina Hülsmann, Leonie Kampmeyer, Jennifer Martin, Lisa Meinhold, Maria Moss, Steffi Nitsche, Birte Ohlmann, Esther Ostmeier, Michèl Pauly, Robert Peper, Katharine Pusch, Katharina Schipkowski, Valentina Seidel, Lina Sulzbacher, Britta Tondock

Redaktionssitzungen:
14-tägl. dienstags und donnerstags, Infos unter univativ@leuphana.de

Erscheinungsweise:
Vier Mal jährlich
Die Univativ Nr. 62 erscheint im Juni 2010

Schlussredaktion:
Susanna Andrick, Fabienne Erbacher, Martin Gierczak, Marie Hoop, Christina Hülsmann, Robert Peper, Valentina Seidel

Wir danken:
Steffi Hobuß, Mojib Latif, Stefanie Lohaus und allen InterviewpartnerInnen

Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Motorcycles and Sweetgrass

» Das neue Buch von Drew Hayden Taylor

A storm is brewing in Otter Lake, and soon it will start raging on this sleepy little reserve where apparently nothing noteworthy ever happens. At least that's what our former writer-in-residence and Canadian/Ojibway storyteller, Drew Hayden Taylor, would have us think at the beginning of his tumultuous tale. Well, then think again – for nothing is ever as it seems. In fact, this Sleeping Beauty of a reserve is just waiting for a wake-up-kiss from none other than an oh-so mysterious stranger who makes his grand entrance – not as Prince Charming on a white horse, but as a beguiling blond-haired biker on a 1953 Indian Chief motorcycle.

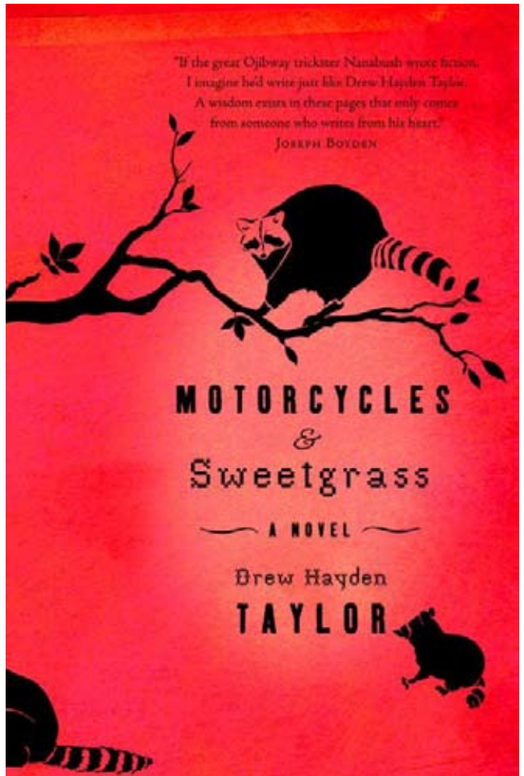
The true identity of this mystery man is a well-kept secret that wise, old Lillian will most likely take to her grave; for she is on her deathbed and this enigmatic stranger, a young white man named John – whose eye color changes almost as often as his last name – has come to say his final goodbyes. Lillian's widowed daughter, Maggie, chief of the community, is not only overwhelmed by her mother's imminent death, but also by her teenage son, Virgil's rapidly dwindling interest in school as well as an ongoing land dispute.

Although initially skeptical towards this seemingly duplicitous drifter, her icy demeanor begins to melt as she inevitably finds herself bedazzled by him in more ways than one – much to Virgil's dismay. Determined to save his mother from the clutches of this con man – for John's intentions can't possibly be honorable – he enlists the aid of Wayne, his eccentric uncle who is developing a Native martial art on an island nearby. Virgil convinces his uncle to leave his peaceful realm of solitude for a more dangerous terrain and perhaps an even more dangerous mission.

This is where the real adventure begins and where I stop; otherwise, I'd be spoiling all the fun you could be having by taking a literary joyride through a world turned upside down. Now suspicions will arise and questions will beg for answers: How does John know Lillian? What is he really up to with Maggie? What is he doing dancing on the docks in the middle of the night? What has unleashed the storm descending upon the reserve like a dissonant crescendo? Curious about the truth of the matter? Consider this: If "art is a lie that tells the truth" – as Picasso so aptly put it – then we have the storyteller to thank for weaving unique twists and turns that trick us into seeing the serious truths that lie beneath the surface of this humorous tale. From the bewildering prologue to the tongue-in-cheek epilogue, the teller of this tale knows all too well how to captivate his audience by creating an array of believable and amusing characters: the worry-worn mother, the rebellious adolescent son, the wacky uncle in need of a real life and a girlfriend, the residential school survivor who speaks Ojibway in iambic pentameter as well as an annoying band of raccoons who relentlessly taunts our mystery man.

However, it's not just the memorable characters, but also the sheer simplicity of the language and the ongoing bantering tone that lure the audience deeper into this tale where reality often gets suspended and the magical takes over. For a writer – especially this one – can be a trickster who conjures up a storm of words and makes them appear on the page – as if by magic – so that they ring so true, that you, the eyes and ears of this tale, cannot help but be bedazzled and beguiled. And here's one last thing to keep in mind: It takes a trickster to know one – or for that matter, to create one.

Maryann Henck



Im Herzen des Alls

» Lems ehrliche Science Fiction

Science-Fiction ist Klischee-anfällig. Fährt jemand in Buch oder Film zu den Sternen, so trifft er dort a.) genau dasselbe, was er schon von der Erde her kennt (nur dass es im Weltraum Tentakel hat) oder erlebt b.) spannende Abenteuer, in Folge derer er sich selbst besser kennen lernt. Wenige Werke versuchen, die Begegnung mit etwas tatsächlich Fremdem zu schildern. Dazu zählt Stanislaw Lems „Solaris" (1961). Beim Zulesen der darin erzählten Vorgänge in einer Forschungsstation auf einem fernen Planeten, fällt auf, wie menschenähnlich Alf, Yoda und ET doch sind.
Lem stellt in seinem Buch eine komplett andere Lebensform vor. Er zeigt, wie unmöglich Kommunikation mit Nichtmenschlichem auch bei einer beiderseits wohlgesonnenen Begegnung wäre.

Martin Gierczak

www.ausgestiegen.com

» Über die Entwertung des Wortes „Freund" bei StudiVZ

Wer sich nicht bei StudiVZ oder facebook anmeldet, existiert nur halb: Wie ein Schatten oder ein Verwandter, den man nie besucht. Umso schwieriger daher der Austritt aus einer der einnehmenden Communities. Hilfe beim

ausgestiegen.com

Entstudivz'ieren bietet *http://www.ausgestiegen.com*. Die an der facebook-Ästhetik orientierte Seite bietet zweierlei: Konkrete Tipps zum Ausstieg sowie einen Ort, seiner Frustration ob der VZs Luft zu machen.
So schreibt etwa „Anna1", dass sie ausgetreten ist, weil das Ganze „eine verdammte Zeitverschwendung ist und in SelbstdarstellerVZ umbenannt werden sollte" Letztlich geht alles, was man mit den Facebooks machen kann, genauso prima mit Chat und EMail. Und wenn ich trotzdem will, dass Telekom und Google wissen, wo ich im Sommer im Urlaub war (Lettland), dann kann ich denen das auch direkt sagen.

Martin Gierczak

„Dorfpunks"

» Du trägst dein Dorf immer mit dir rum

Eine sexy Kassiererin im Famila-Laden, ein jähzorniger Ladenbesitzer, ein besserwisserisches Hausmütterchen, eine Säuferin, ein dicker ACDC-Sänger, ein schrulliger Punk und Max, verzweifelter Töpferlehrling bei seiner eigenen Mutter. Das ist das norddeutsche Dorf im Theaterstück zu Rocko Schamonis Erfolgsroman „Dorfpunks". Gefangen in sich selbst und ihrem Alltag, spult sich für die Dorfbewohner jeden Tag wieder alles von vorn ab: Kotzen – Bier – pinkeln – prügeln … oder so ähnlich. Wer soll da nicht durchdrehen? Da hilft nur ausbrechen und eine echt krasse Punkband gründen. Mit der Band „Scheiße aus Lütjenburg" kommen Max und seine vier Freunde trotzdem nicht weit und auf dem Bandcontest.
Dem Trio „Studio Braun", bestehend aus Heinz Strunk, Rocko Schamoni und Jacques Palminger, ist einmal wieder ein überaus unterhaltsames Bühnenstück gelungen: absolut skurill, abgefahren und manchmal auch leicht übertrieben. „Dorfpunks" läuft am 4. und 21. April im Hamburger Schauspielhaus.

Marie Hoop

„Science of Sleep" von Michel Gondry

» Ein Luzider Filmtraum

Der Mexikaner Stephane zieht nach Paris. Dort bürojobbt er in einer Kalenderfirma und verliebt sich in seine Nachbarin Stephanie: „Will you marry me when you are seventy? You'd have nothing to lose". Sie ist ein graues, aber kreatives Mädchen - er ein etwas schüchternes, etwas verrücktes Bastelgenie. Doch Stephane hat Schwierigkeiten, Träumen und Wachen auseinander zu halten.
Dieser Unterschied lässt sich nicht an der Verrücktheit des Einen und Vernünftigkeit des Anderen festmachen: Der Film zeigt, dass die Realität (zumal in Paris) oft abwegiger ist als der Traum und jener genauso oft wahrscheinlicher, angebrachter als diese. Das Träumen bis zum Schluss nicht verstanden habend, stellt sein Protagonist fest: „In dreams, emotions are overwhelming".

Martin Gierczak

Erfolg macht sexy.

Finanz- und Karriereplanung für Studenten und Berufseinsteiger.

Erfolg stellt sich nicht von selbst ein, man muss ihn machen. Wir unterstützen Sie dabei, indem wir Sie coachen – Sie, Ihre Karriere, Ihr Geld. Mit der Erfahrung von über 35 Jahren in der Finanz- und Vermögensberatung von Akademikern, haben wir ein breites Spektrum an Leistungen für Studenten und Berufseinsteiger entwickelt. Damit Sie in Bewerbungsgesprächen und Assessment Centern gut da stehen. Damit Sie immer finanziellen Spielraum haben und optimal abgesichert sind. Stellen Sie uns auf die Probe.

MLP Finanzdienstleistungen AG
Geschäftsstelle Lüneburg I
Ansprechpartner: Christian Obeck
Bei der St. Lambertikirche 8, 21335 Lüneburg
Tel 04131 • 78951 • 36
christian.obeck@mlp.de
www.mlp-campuspartner.de

MLP
Finanzberatung, so individuell wie Sie.